10
1. Märzheft 1965

zb
ZEIT IM BILD

Letzte Meldung
von der Frühjahrspremiere
der Modehäuser:

MACHEN KONTRASTE KARRIERE

FOTO HILMER

Brief aus Rom. Von Mario Porto

Es klingt unglaublich, aber es ist wahr: Die letzte italienische Volkszählung im Jahre 1961 ergab, daß acht von je hundert Italienern, die älter als sechs Jahre sind, nicht lesen und schreiben können. Noch heute, vier Jahre später, ist das Analphabetentum „eine der schlimmsten Geißeln in unserem Lande, noch weit von seiner Ausrottung entfernt", wie kürzlich in einer Umfrage des italienischen Fernsehens festgestellt wurde. Selbst in Turin, der reichen Industriestadt im Nordwesten des Landes, ist die Lage in bezug auf das Analphabetentum heute noch schlechter als zur Zeit der Volkszählung. Fachleute schätzen, daß es in Turin jetzt 20 000 Voll-Analphabeten gibt und weitere 30 000 Menschen, die zwar einmal begannen, sich mit den Anfangsgründen des Lesens und Schreibens vertraut zu machen, über das Wenige aber nicht hinauskamen und es längst wieder vergessen haben. Der Turiner bürgerlichen Zeitung „La Stampa" zufolge können etwa fünf Prozent der Bevölkerung dieser Stadt weder ihren Namen schreiben noch Straßentafeln lesen noch die Nummer einer Straßenbahn entziffern. Allerdings sind diese 50 000 Analphabeten fast alles Einwanderer aus dem Süden, die auf der Arbeitssuche nach Norditalien kamen.

Man kann sich danach vorstellen, wie die Lage im Süden Italiens sein muß. Nach konservativer Schätzung erreicht das Analphabetentum in den südlichen Regionen des Landes 25 Prozent der Bevölkerung. Dort müßte es eigentlich doppelt soviel Schulräume geben wie zur Zeit, um allen Kindern Volksschulbildung zu vermitteln. Aber viele Kinder, die zur Schule gehen könnten und müßten, um ihrer Schulpflicht bis zum 14. Lebensjahr Genüge zu tun, werden von ihren Eltern nach kurzer Zeit aus der Schule genommen, weil sie bei der Arbeit in der Wirtschaft unentbehrlich sind.

Vergeblich wartete das italienische Volk auf soziale Reformen, die die Schande des Analphabetentums auszurotten imstande wären. Viel gesprochen und geschrieben wird davon, aber nichts kommt in Gang. Schließlich ergriff das Fernsehen Maßnahmen, von denen sich die Fernsehleute viel versprechen. Im November 1960 wurde unter dem Titel „Non è mai troppo tardi" (Es ist niemals zu spät) ein regelmäßiger Fernsehkurs für Analphabeten begonnen. Bisher erlernten dadurch etwa 100 000 Männer, Frauen und Jugendliche Lesen und Schreiben.

Es gibt mehr als zweitausend „Non-è-mai-troppo-tardi"-Gruppen, davon fast zwei Drittel in Süditalien. Die Zentren für die gemeinsamen Fernsehlektionen befinden sich in Schulen oder auch in Privat- und Gemeindehäusern. Dort treffen sich zweimal in der Woche nachmittags Gruppen von jeweils etwa 20 Schülern. Eine Stunde bevor die eigentliche dreißigminütige Fernsehlektion beginnt, üben die Schüler mit ihren Lehrern, die ihnen auch während und nach der Lektion helfen. Der volle Unterricht dauert zwei Stunden. Fernsehapparate, Schulräume, Lehrer, Bücher und Schreibhefte werden mit staatlicher Hilfe kostenlos bereitgestellt. Ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Die Hälfte der Schüler, so heißt es in einer von der für das Programm verantwortlichen Organisation herausgegebenen Broschüre, stehen in Arbeit, 15,35 Prozent sind arbeitslos, 31,19 Prozent sind nichtberufstätige Hausfrauen, etwa 4 Prozent sind Altersrentner und Invaliden. Von den in Arbeit stehenden Schülern sind etwa drei Viertel in der Landwirtschaft beschäftigt.

Ein großer Teil des außerordentlichen Erfolges dieser Fernsehsendung ist dem Fernsehlehrer Alberto Manzi zuzuschreiben. Er ist 40 Jahre alt, Vater von vier Kindern, und nicht nur ein ausgezeichneter Pädagoge, sondern auch ein humorvoller Zeichner, der seine Lektionen an der Unterrichtstafel mit erstklassigen erläuternden Skizzen belebt. Sein Unterricht ist interessant und lebhaft; seine Liebe und sein Respekt für die arbeitenden Menschen, die keine Schuld tragen, daß ihnen in ihrer Jugend das Recht auf Bildung verweigert wurde, kommen in jeder Sendung zum Ausdruck.

Der schönste Dank an Alberto Manzi ist, daß fast alle Schüler den ersten Brief ihres Lebens an ihn richten. Ich las einen solchen Brief. Er kam von der alten Bäuerin Concetta Calò aus Casteldaccia bei Palermo. Sie schreibt: „Lieber Professor. Ich bin glücklich. Ich kann schon lesen. Das Schreiben ist noch schwierig. Beste Wünsche..." Viele der Schüler bitten Alberto Manzi in ihren Briefen, sie doch einmal zu besuchen, damit sie „dem Menschen danken können, der ihnen eine neue Welt eröffnet hat".

Etwa achtzig Prozent der Schüler werden dankbare Besitzer eines offiziellen Zeugnisses, in dem ihnen bestätigt wird, daß sie lesen und schreiben können. Viele Schüler beschließen, ihre „Studien" fortzusetzen und den zweiten Fernsehkurs, ebenfalls zweimal wöchentlich, zu besuchen, durch den sie volle Volksschulreife erlangen können. Dieser zweite Kursus wird vor allem von Burschen und Mädchen besucht, die nur vier Jahre zur Schule gegangen sind und ein weiteres Schuljahr vollenden wollen, da in Italien in vielen Berufen eine fünfjährige Schulbildung gefordert wird.

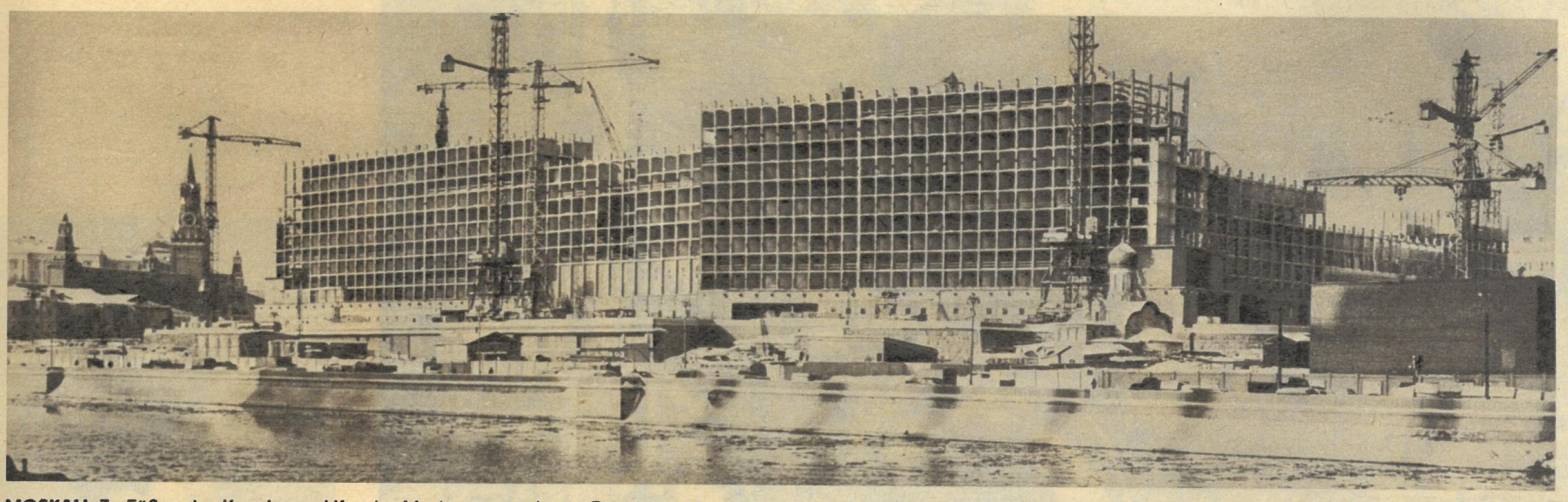
Das italienische „Non-è-mai-troppo-tardi"-Programm wird bei uns mit Recht gelobt. Es wird mit großem Interesse von Schulfachleuten auch in den Ländern Afrikas, Asiens und Südamerikas studiert. Wenn es in einem der ältesten Kulturländer Europas, wie Italien, überhaupt praktiziert wird, so stellt das im Grunde genommen einen traurigen Kommentar zu der durch die herrschenden Schichten unseres Landes verschuldeten Rückständigkeit dar, von der sich der arbeitende Mensch in den sozialistischen Ländern keine auch nur annähernde Vorstellung machen kann.

...IHR ERSTER BRIEF GILT ALBERTO MANZI

FOTOS: CANTI (2), ARCHIV

WIEN. Die völkerrechtswidrigen barbarischen Luftangriffe amerikanischer Bomber auf Nord-Vietnam lösten heftige Proteste in aller Welt aus. Auch in Wien kam es zu Demonstrationen vor der USA-Botschaft. Die mitgeführten Losungen waren eindeutig und klar: Schluß mit dem USA-Luftterror in Vietnam!

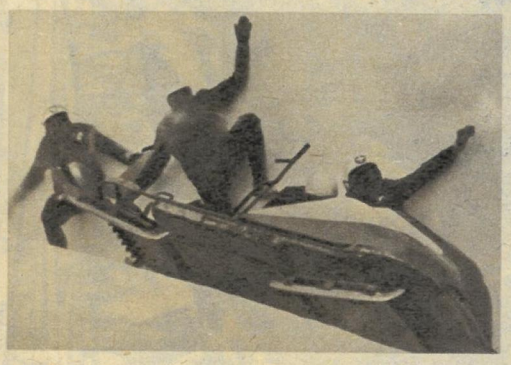
PRAG. Der Bau der tschechoslowakischen Teilstrecke der internationalen Erdölleitung konnte auch durch klirrenden Frost und zum Teil meterhoch liegenden Schnee nicht aufgehalten werden. Unser Foto zeigt tschechische Facharbeiter beim Schweißen der Rohre in der Nähe der Stadt Kosice.



MOSKAU. Zu Füßen des Kremls, am Ufer der Moskwa, entsteht zur Zeit der modernste und größte Hotelpalast der sowjetischen Hauptstadt. Im Hotel „Rossija" werden 6000 Gäste in 3182 Zimmern behagliche Unterkunft finden. Der Hoteltrakt wird mehrere Restaurants, Cafés, Teestuben und Erfrischungsbüffets enthalten. Daneben ein Filmtheater mit 1500 und einen Konzertsaal mit 3000 Sitzplätzen.

FOTOS: ZENTRALBILD / HEROWITZ / ČTK / TASS / DPA (2), WURLITZER

STOCKHOLM. Trotz winterlicher Schwierigkeiten werden in der schwedischen Hauptstadt „Co-Cart-Rennen" für die Jüngsten veranstaltet. Antrieb: Nicht Benzinmotor, sondern Beinkraft der kleinen Teilnehmer.



ZURICH. Ohne Verletzungen kam die Besatzung dieses Viererbobs bei diesem Sturz während der Schweizer Bobmeisterschaften davon.

WARSCHAU. In der polnischen Hauptstadt wurde das größte Selbstbedienungskaufhaus eröffnet. Verkaufsfläche: 1600 m².

LIMA. Mit Schlagstöcken ging die peruanische Polizei gegen Studenten vor, die gegen die anhaltenden Preissteigerungen und für wirksame Maßnahmen der Regierung des Landes gegen den Preiswucher demonstrierten.

Seit Tagen ist der Staatsbesuch Walter Ulbrichts in der VAR Mittelpunkt der Weltpresse. Nicht zu überhören sind die Hochrufe auf die deutsch-ägyptische Freundschaft, die dem Repräsentanten Deutschlands gelten. Eine Station der Reise durch das Land am Nil war Assuan. Dort wächst ein Hochdamm, der dem jungen Nationalstaat helfen wird, seine aus kolonialer Unterdrückung stammenden schwierigen Probleme zu lösen.

WAS EIN HOCHDAMM WERT IST

Vor genau einem Jahr sprach VAR-Präsident Gamal Abdel Nasser vor der Nationalversammlung diese in Ägypten viel zitierten Worte: „Das Wunder, das heute der Mensch vollbringt – ich spreche vom Assuan-Damm – steht zwischen zwei Revolutionen, der Agrarrevolution und der Industrierevolution ..." Der Hochdamm soll beide Probleme lösen helfen.

Noch Anfang dieses Jahrhunderts betrug die Zuwachsrate der Bevölkerung 1,5 Prozent. Das bedeutete eine Zunahme von 150 000 Menschen im Jahr. Heute schon registriert das Informationsamt 600 000 jährlich. Und dieses Verhältnis blieb bis heute bestehen: Während die Menge der Nahrungsmittel für Mensch und Tier nur um 41 Prozent stieg, wuchs die Bevölkerung innerhalb von 60 Jahren um mehr als 156 Prozent. Diese Kluft zwingt die VAR-Regierung, ständig Lebensmittel zu importieren und dadurch den Kauf von Maschinen für Industrie und Landwirtschaft zurückzustellen.

Nun wird der Hochdamm erlauben, 8 Millionen Feddan Land (ein Feddan gleich 0,42 Hektar) unter den Pflug zu bringen. Wird das aber 32 Millionen Ägypter – auf diese Zahl wächst die Bevölkerung bis 1970 – satt machen? Werden dadurch alle Bauern Land erhalten? Niemand ist hier so vermessen, diese Frage zu bejahen. Selbst dann nicht, wenn die Projekte „Das grüne Tal" (Erschließung von Ländereien durch Bewässerung mit unterirdischen Quellen), „Tahrir-Provinz" und die Anlage eines Süßwasserkanals in Sinai weitere Millionen Feddan Land fruchtbar machen. Für einen Teil landloser Bauern wartet die Schulbank. Die Industrie braucht ihre Arbeitskraft und die Landwirtschaft Techniker auf dem Dorf.

Elektronische Rechenmaschinen zogen die erste Bilanz von Assuan: Jährlich 100 Mil-

In Kairo richtete die DDR für junge Ägypter ein Lehrlingskombinat ein. Es ist mit modernen Maschinen eingerichtet, woran die künftigen Drucker für die ebenfalls von der DDR gelieferte Regierungsdruckerei als Facharbeiter ausgebildet werden. Heute betreuen bereits ägyptische Ausbilder die 200 Lehrlinge.

Auch die Erzeugnisse unserer Kraftfahrzeugindustrie haben längst ihre Feuerprobe unterhalb der Pyramiden bestanden und ihre Freunde gefunden.

Aus Berlin kamen diese Transformatoren nach Ägypten. In Damanhur errichteten DDR-Monteure ein 30-Megawatt-Kraftwerk für die Versorgung der wichtigen Hafenstadt Alexandria. Hierhin gelangten auch 48 Trafo- und Schaltstationen.

Das ist Kairo, die Millionenstadt und imposante Silhouette am Nil. Drei Kontinente, Asien, Afrika und Europa, geben der Hauptstadt der VAR das Gepräge. Vor einem Hintergrund 5000jähriger Geschichte breitet sich die Metropole in fast unbeschreiblicher Buntheit und Regsamkeit aus.

lionen ägyptische Pfund Deviseneinsparung – das ist die Hälfte des Nationaleinkommens vor der Revolution, das sind 8 Millionen Feddan kultivierbarer Boden, das sind jährlich weitere 10 Milliarden Kilowattstunden Strom, das Doppelte von dem, was zur Zeit alle ägyptischen Kraftwerke zusammen erzeugen. Auch das ist der Hochdamm wert: Er verändert das Gesicht der drei in seiner Nähe gelegenen Provinzen Assuan, Kena und Guirga, der ärmsten Gegenden Ägyptens. Und dann nennt man nicht ohne Grund Assuan eine Kaderhochschule. 2 000 sowjetische Spezialisten qualifizierten 5 000 ägyptische Arbeiter, brachten im Auftrage der Regierung der UdSSR moderne Maschinen mit, ebenso die Einrichtungen für das Kraftwerk und die elektrische Fernleitung bis Kairo und Alexandria. Die gesamte Bauausführung liegt in den Händen der Sowjetunion.

Mit saurer Miene schilderten amerikanische Journalisten die Verbrüderung zwischen Ingenieuren und Fachleuten aus den sozialistischen Ländern und den Arbeitern der VAR. Sie können nicht überwinden, daß Präsident Nasser kategorisch ablehnt, das Land durch die Weltbank, die imperialistische Kapitalgruppen beherrschen, einer ausländischen Kontrolle über Finanzen, Staatshaushalt und Wirtschaft auszuliefern. Freunde sind dagegen in Ägypten gern gesehene Gäste, ob sie aus der Sowjetunion oder aus der DDR kommen. An ihren Taten erkennt jeder Ägypter selbst, wer Freund oder Feind ist.

FOTOS: ZENTRALBILD, DIETZEL (2), ARCHIV

...und Ihre Meinung?

zb Nr. 6/1965

Hausmusik 65

Ich bin ein großer Anhänger der Hausmusik und muß bemerken, daß diese in früheren Jahren mehr gepflegt wurde. Ein überwiegend großer Teil der Jugend ist heute sehr auf die mechanische Musik versessen, so daß Klavier und Geige in den Hintergrund getreten sind. Es gibt aber auch Orte, wo die Hausmusik noch gepflegt und gefördert wird. In meinem Wohnort Kölleda haben sich seit Jahren Junge Pioniere unter der Leitung ihres Musiklehrers Vestner durch gute musikalische Leistungen einen Namen gemacht. Aber im Grunde genommen sind es bedauerlicherweise noch zuwenig solcher Gruppen. Deshalb müßte von berufenen Lehrkräften auch in anderen Orten das Interesse für Hausmusik bei den Kindern viel mehr geweckt werden. Denn schließlich fördert die Hausmusik Talente und stellt eine wertvolle Bereicherung unseres Kulturgutes dar. **Rolf Wirth, Kölleda**

Ist Musizieren Faulheit?

Es war an der Zeit, daß sich die Presse einmal für die Hausmusik einschaltet. Ich bin Musikerzieher an einer Musikschule und muß leider aus eigener Erfahrung berichten, daß es Menschen gibt, die musikalische Ausübung als „Faulheit" betrachten und den Musizierenden aufs heftigste bekämpfen. Diese Leute wissen nicht, daß die Musik von dem Ausübenden hohe geistige Anforderungen, Konzentration und beharrlichen Fleiß verlangt.
A. Voigt, Dresden

Musikalisches Klima im Elternhaus

Kann man die Nachfrage nach alten und neuen Pianos als Kriterium für das allgemeine Bedürfnis nach Hausmusik sehen? Ist es nicht vielmehr so, daß sich nur diejenigen ein Instrument kaufen, die es für ihre Ausbildung, für ihren Beruf benötigen, und nur wenige aus rein „privaten" Gründen. Ich gebe dem Direktor der Dresdner Musikschule recht: Über den Kauf oder Nichtkauf eines Klaviers entscheidet lediglich das Erziehungsziel der Eltern. Wie sehen aber in vielen Fällen die Erziehungsziele der Eltern aus? Von 31 von mir befragten Eltern singen 5 Prozent „manchmal oder selten", und 50 Prozent singen gar nicht. Kann man von einer Blüte der Hausmusik sprechen, wenn nur etwa zwei Prozent aller schulpflichtigen Kinder Musikschüler sind? Ist die Tatsache, daß von 1000 Schülern nur 20 in der Musikschule sind, nicht eher erschreckend als beruhigend? Man darf sich keinesfalls mit dem gegenwärtigen Stand der „Freude am Musizieren" zufriedengeben. Es ist auch Aufgabe des Lehrers, insbesondere des Musiklehrers, die Liebe zur Musik zu fördern. Die Eltern aber, die daran interessiert sind, ihre Kinder zum aktiven Musizieren zu erziehen, sollten ein musikalisches Klima zu Hause schaffen. **Martin Melzer, Dittersdorf**

Aber wer kauft denn heute noch ein gebrauchtes Klavier?

Wir besitzen ein braunes Klavier, Fabrikat „Maetzschke", welches wir gern verkaufen möchten, da es beim Umzug nicht in die neue Wohnung paßt. Zum Beweis dafür, daß Ihre recht positive Meinung zur Musikfreudigkeit der Bevölkerung auch wirklich stimmt, wären wir sehr dankbar, wenn Sie uns einen Käufer für unser gebrauchtes Klavier (Preis etwa 30 bis 50 MDN) vermitteln könnten. **Martin Belz, Dresden**

Bitte schauen Sie sich noch einmal unseren Beitrag an: Interesse für Klaviere heißt vor allem Interesse für neue, formschöne Instrumente, die zu modernen Wohnungen passen! Viele alte Klaviere befriedigen außerdem heute nicht mehr das veränderte Klangempfinden. **Die Redaktion**

Kein Platz für die Musen in den Oberschulen?

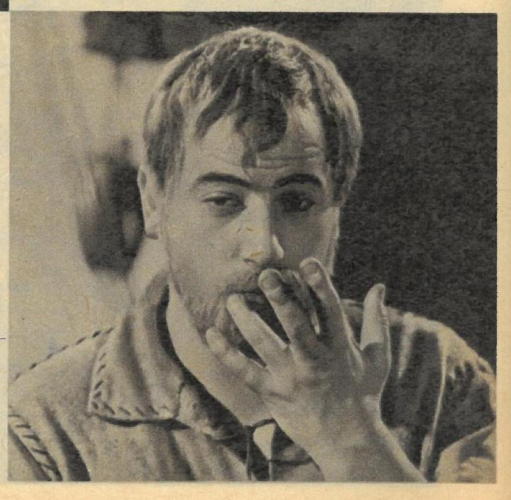
Ist es nicht ein Skandal, wenn ein Schuldirektor erklären kann, daß er den Besuch der Musikschule nicht als gesellschaftliche Arbeit anerkennt? Ist dieser Herr so auf Sitzungen versessen, daß er nur Sitzungs- und Versammlungsbesuch als „gesellschaftliche Arbeit" zählt? Als Lehrer müßte er eigentlich schon etwas von unserer Forderung nach einer allseitig gebildeten Nation gehört haben. Leider scheinen sich die Ministerien für Volksbildung und für Kultur eben nicht in allen Punkten einig zu sein, denn sonst wäre die musische Erziehung an unseren Schulen nicht nur dem persönlichen Interesse und Einsatz einiger dafür begeisterter Lehrer überlassen. Erziehungsprinzip ist sie an unseren Schulen nämlich noch lange nicht!
Dr. J. Lorenz, Magdeburg

Wie immer ohne Furcht und Tadel: Bruno Carstens

Unterm Fenster sang der Krug

Noch ahnt sie nichts vom Sänger unterm Fenster: Karin Ugorski

Servil bis zu den Augenbrauen: Gerd E. Schäfer



Ausflug ins Reich der Märchen: Manfred Krug

Für einen König artistisch sehr begabt: Martin Flörchinger

„Ein König hatte eine Tochter, die war über alle Maßen schön, aber dabei so stolz und übermütig, daß ihr kein Freier gut genug war. Es kamen Fürsten, Herzöge, Grafen und Könige ... Ein paar Tage darauf hub auch Manfred Krug an, unter dem Fenster zu singen." Als der König dessen Gesang hörte, sprach er: „Dein Gesang hat mir so wohl gefallen, daß ich dir meine Tochter zur Frau geben will." Genug, genug! Es vermischen sich Märchen und Wirklichkeit – Babelsberger Impressionen ... Manfred Krug ist „fremd gegangen" ins Reich der Märchen – und dabei sogar glücklich: „Twist in der Nacht" ist vorbei, es lebe das alte Volkslied „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß"! In der Drehpause hörten wir ihn klagen: „In anderen Ländern gelten die Volkslieder mehr als bei uns. Sie tragen in Deutschland heute den Charakter eines Kunstliedes und haben ihre Einfachheit verloren. Erst, wenn man weit zurückgeht in die Jahrhunderte, findet man wirklich schöne Lieder." Sein Tonbandgerät spielte zum Beweis Lieder, passend zum Babelsberger „König Drosselbart". Krugs Vielfältigkeit findet offensichtlich auch hier keine Grenze. „Ich liebe Märchen, und ich habe ein paar in den letzten Jahren selbst geschrieben ..." Nun wird also auch unter dem kleinen Kino-Publikum der Name des jungen Künstlers die Runde machen, zumal er für die Rolle des „König Drosselbart" wie geschaffen scheint. Sein Regisseur Walter Beck jedenfalls ist begeistert: „Wir waren uns von vornherein einig, daß von der Inszenierung der Zuschauer von 6 bis 60 Jahren interessiert werden muß, denn dieses Märchen ist eine schöne Liebesgeschichte, die nur irgendwo gestern gespielt hat. Es gibt keine Tiere, keine Wunder, nichts Märchenhaftes im üblichen Sinne. Darum sprechen wir auch von einer Filmmär, um von dem Begriff Märchen wegzukommen." Auch der junge Regisseur versucht sich zum ersten Mal auf diesem Gebiet, obwohl seit Jahren sein Stammpublikum Kinder bis junge Menschen sind. „Für Kinder muß man schreiben wie für Erwachsene, nur besser", das berühmte sowjetische Dichterwort ist – leicht verändert – Walter Becks Arbeitsgrundlage. Hier auch ist vielleicht die Ursache dafür zu suchen, daß seine Besetzungsliste Namen aufweist, die Rang und Klang beim gegenwärtigen deutschen Filmpublikum besitzen.

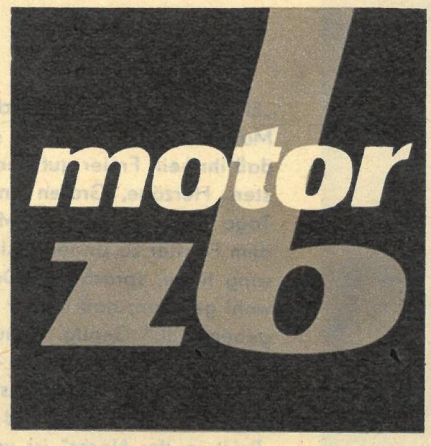
Am Nachmittag im Vorführraum durften wir ein wenig der Premiere vorausschauen. Es lohnte sich. Zum Teil nur angedeutete Dekorationen konzentrieren den Betrachter ganz auf die Handlung. Der Gefahr, diesen Farbfilm farbig zu überladen, wurde in der vielfältigsten Art und erfolgreich begegnet. Im „König Drosselbart" stellt Walter Beck eine interessante Form der filmischen Wiedergabe von Märchen zur Diskussion. „Wenn Sie möchten, es ist ein historischer Film, auf neue Art gesehen. Wir wollten vermeiden, daß man 90 Minuten wie durch eine Gemäldegalerie geht."

„Als alles herauskam, weinte die Königstochter bitterlich. Er aber sprach: ‚Tröste dich, die bösen Tage sind vorüber, jetzt wollen wir ...'" ... dem Publikum zeigen, daß die DEFA auf dem schon erfolgreichen Gebiet Märchenfilm noch Größeres zu leisten vermag!

EIN MÄRCHENHAFTER FILMBERICHT VON MANFRED HEIDEL (TEXT) UND EDGAR KIRSCHENBAUM (FOTOS)

Frau Drosselbart als Korbmacherlehrling, und so verknüpften sich die Bande der Liebe

Die Dame am Steuer



Jetzt habe ich den Salat. Meine Frau hat die Fahrerlaubnis. Noch nicht lange – aber mir reichts. Eine Zeit gelang es mir noch, unsere gemeinsamen Fahrten so einzurichten, daß immer Eile geboten war, und ich doch besser gleich selbst fahren mußte. Doch gar bald kam der Tag, an dem ich dann ein angebotenes Geburtstagsschnäpschen nicht ablehnen konnte und ihr meinen angestammten Platz am Lenkrad überlassen mußte. Es ging gleich gut los. Endlich hatte sie den Motor zum Leben erweckt, natürlich vergaß sie die Starterklappe wieder hineinzuschieben und beim Anfahren die Handbremse zu lösen, und dann diese Zuckelei. Ich redete nun schon seit dem Einsteigen pausenlos auf sie ein. Ob sie das etwa nervös gemacht hat?

Kollegen Ehemänner, Hand aufs Herz: Sind wir nicht selbst ein wenig schuld daran, wenn das so ist? Gehen wir mal in uns. Am besten wäre es zweifellos, wenn wir unseren männlichen Stolz überwinden könnten und unseren Frauen nach Abschluß ihrer Ausbildung das Fahrzeug einmal ganz allein anvertrauen würden. Wahrscheinlich ist das die einzige Methode, durch die sich auch blitzgeladene Wolken am automobilisierten Ehehimmel vermeiden lassen.

Fahren eigentlich Frauen anders Auto als wir Männer, womöglich schlechter? Das kann man mit Sicherheit verneinen. Hat sich die Frau doch in den letzten Jahren schon ihren festen Platz als Kollege Kraftfahrer im Straßenverkehr erworben. Wie viele Frauen sehen wir heute schon am Lenkrad eines Personenwagens, eines Lieferwagens, sogar als Taxifahrer und als Leiter von Betrieben des Kraftfahrwesens.

Das große Erlebnis der ersten Autofahrt, ihre Einstellung zum Motor und ihr Benehmen am Lenkrad sind jedoch bestimmt ganz anders. Wo der Mann beim Druck aufs Gaspedal im Geist eine Drosselklappe im Vergaser öffnen sieht, fühlt die Frau nur eine Kraft, die den Wagen vorwärts zieht. Wo der Mann mit dem linken Fuß die Mitnehmerscheibe des Motors auskuppelt, haben viele Frauen die größten Schwierigkeiten, wenn in Fachkreisen vom Ein- und Auskuppeln die Rede ist. Wo ein Mann in kühler Berechnung die Meterzahl und die Geschwindigkeit des Gegenverkehrs anpeilt, verläßt sich die Frau auf ihr Gefühl, ob sie da noch vorbeikommt oder nicht.

Wenn ich einmal aus der (Fahr)Schule plaudern darf; dort haben wir folgende Erfahrungen gemacht: Die Frauen erlernen im allgemeinen langsamer, dafür aber mit größerer Sicherheit die Bedienung des Kraftfahrzeugs. Die Fahrlehrer haben etwas mehr Mühe, die Anfangsbegriffe zu vermitteln, können sich aber darauf verlassen, daß einmal Erlerntes nach entsprechender Übung sitzt. Bei Männern gibt es auf Grund einer gewissen Überheblichkeit, welche sie technischen Dingen gegenüber an den Tag legen, oftmals unvermutete Rückschläge während der Ausbildung.

Fest steht, daß Männer wie Frauen bei der Ablegung der Prüfung den gleichen Anforderungen gerecht werden müssen. Damen sind naturgemäß bei der Prüfung etwas mehr psychologischen Hemmungen unterworfen, um so viel sicherer müssen sie ausgebildet werden. – Sie können Ihr kostbares Leben also getrost Ihrer oder einer anderen kraftfahrenden Frau anvertrauen. Am besten fahren Sie dabei, wenn Sie sich auf die Hinterbank des Autos setzen und eine Zeitung lesen. Schade übrigens, daß man die Unfallzahlen nicht in bezug auf die Beteiligung von kraftfahrenden Frauen auswertet. Ich möchte fast meinen, daß Frauen weniger in Konflikt mit der Verkehrspolizei geraten, weil ihnen viel von der unnatürlichen Alltagshast, dem Überheblichkeitsgefühl und dem Verkehrsegoismus der Männer fehlt.

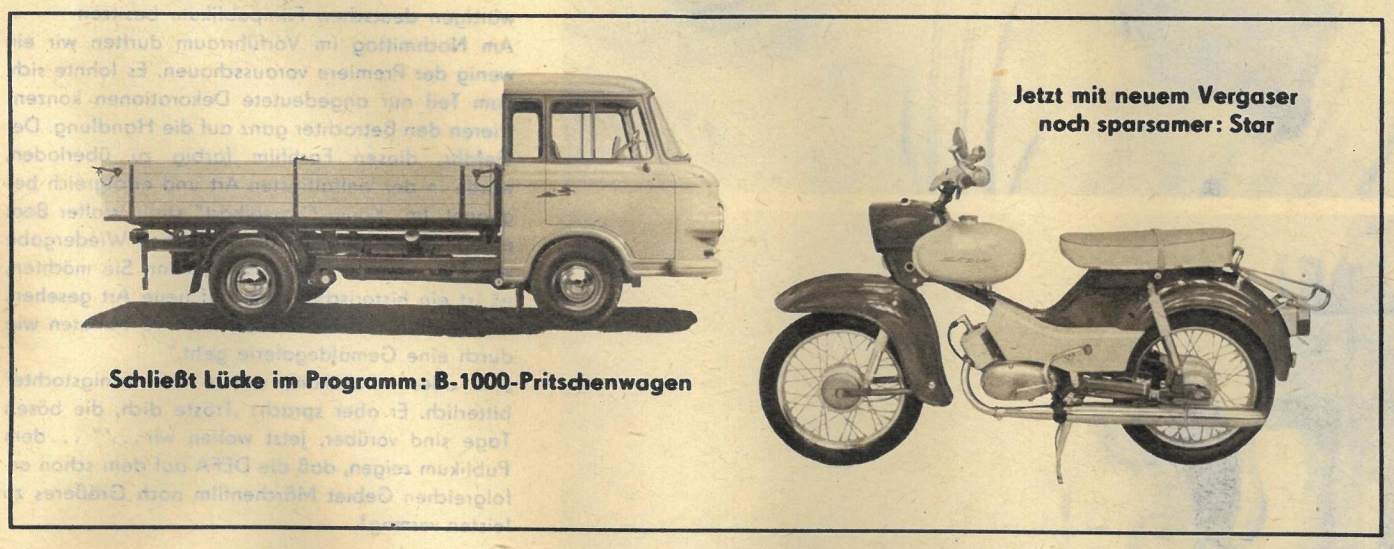
Unsere Frauen sind auch im allgemeinen auf Grund ihrer Veranlagung nicht so leicht dazu geneigt, Ärger im Betrieb oder in der Familie hemmungslos auf die Bedienungsorgane des Autos zu übertragen. Man muß das mit Sicherheit annehmen, denn wenn mal an einem Auto beim Anfahren die Räder durchdrehen, ein Wagen durch die Kurve schleudert oder beim Bremsen die Reifen quietschen – fast stets wird ein Mann am Lenkrad sitzen. Oder haben Sie schon einmal eine Frau erlebt, welche durch das heruntergekurbelte Fenster anderen Verkehrsteilnehmern mit lauter Stimme „Kosenamen" zuruft?

Sie sehen, liebe Kollegen Kraftfahrer, daß wir so manches von dem „schwachen Geschlecht" für unseren Umgang mit Kraftfahrzeugen lernen können. Die vielgerühmte und von den Männern so oft vergessene Höflichkeit wird uns auf der Straße von unseren Frauen demonstriert. Und Ihr Ehemänner, die Ihr gleich mir die Frau als schwarzes Schaf in der Kraftfahrerfamilie angesehen habt, gebt ihr Gelegenheit, genügend mit dem Auto umzugehen, und Ihr werdet staunen, wie bald Ihr Euch in Sicherheit wiegen und neuen Freuden des Kraftfahrerdaseins hingeben könnt. Das mußte ein mal gesagt werden.

Herzliche Grüße, heute von Mann zu Frau

Ihr

Heinz Melkus



Schließt Lücke im Programm: B-1000-Pritschenwagen

Jetzt mit neuem Vergaser noch sparsamer: Star

Motornachrichten

PARIS: Die schon oft mit viel beachteten Ideen aufgetretenen französischen staatlichen Renault-Werke entwickelten mit dem Renault 16 erneut einen „Wagen der Vernunft". Der R 16, ein Mittelding zwischen viertüriger Limousine und praktischem Kombiwagen, besticht durch seine kluge Raumausnutzung und eine hervorragende technische Ausrüstung, zu der unter anderen verplombtes Kühlsystem und Scheibenbremsen vorn gehören. Der schmiernippellose Wagen besitzt Frontantrieb und ist mit einem 1500-cm³-Leichtmetall-Motor ausgestattet. Der R 16 wird in einem neuen Werk in Le Havre produziert.

ZSCHOPAU: MZ teilt mit, daß künftig die MZ-Geländemaschinen der Kleinserie, für den Verkauf an die Bevölkerung, mit Teleskopgabel vorn hergestellt werden. Sie gehen unter der Bezeichnung „ETS" in den Hubraumklassen 175, 250 und 300 cm³ in einigen Monaten in die Produktion (ETS-Einzylinder-Teleskopgabel vorn – Schwinge hinten). Die Leistung dieser ETS-Geländemaschinen wird in DIN-PS wie folgt angegeben: MZ ETS 175/1/G – 14,0 PS bei 5000 U/min, MZ ETS 250/1/G – 19,0 PS bei 5500 U/min, MZ ETS 300 G – 21,0 PS bei 5500 U/min. Mit den Werksmaschinen dieses Typs wurde 1963 und 1964 die schwerste Motorradgeländeprüfung der Welt, die Internationale Sechstagefahrt, gewonnen.

LEIPZIG: Als Messeneuheit präsentiert sich der MZ-Lastenseitenwagen, der speziell als Transportfahrzeug für die Landwirtschaft oder PGH Interesse finden wird. Er hat das gleiche Fahrgestell wie der zur Personenbeförderung vorgesehene MZ-Superelastik-Seitenwagen. Zulässige Nutzlast 125 Kilopond.

WERDAU: Für Länder mit Linksverkehr entwickelte das Werdauer Kraftfahrzeugwerk einen LKW S 4000-1 als Dreiseitenkipper mit Rechtslenkung. Gleichzeitig erfuhr das Fahrzeug verschiedene Qualitätsverbesserungen. Für den vorgesehenen Einsatz in tropischen Gebieten wurde das Fahrerhausgerippe durch eine Spezial-Hylotox-Behandlung wesentlich widerstandsfähiger gemacht und zur besseren Durchlüftung mit ausstellbaren Dachklappen ausgerüstet.

FOTOS: WERKFOTOS (3), ARCHIV

Neues aus Halle 22

Wie stets, so erwies sich auch zur Jubiläumsmesse der IFA-Pavillon (Halle 22) als Magnet für jung und alt. zb-Motor will versuchen, in aller Kürze wenigstens das Wichtigste von dort zu vermitteln: Da wären zunächst einige neue B-1000-Typen. Die langersehnte Pritsche ist da, formschön gelöst. 2800 Millimeter lang und 1760 Millimeter breit ist die mit einer Bordwandhöhe von 400 Millimetern versehene Pritschenplattform. Durch die nach drei Seiten klappbaren Bordwände wird die große Ladefläche bequem zugängig. Der Pritschenboden liegt im unbeladenen Zustand 837 Millimeter hoch. Lang erwartet, und ebenso gut gelöst, ist der B-1000-Bus (11 Sitzplätze, einschließlich Fahrer). Alle Barkas-Fahrzeuge stellen sich mit wesentlich verbesserter Heizung, leicht gängiger Knüppel-Schaltung und fest rastender Handbremse vor.

Sachsenring bietet den 601 mit der automatischen Kupplung Hycomat an. Beim Betätigen des Schalthebels wird in Abhängigkeit von der Motor-Drehzahl der Hycomat in Tätigkeit gesetzt. Die Halbautomatik macht das Kupplungspedal überflüssig. Außer dem Brems- und Fahrpedal ist lediglich noch ein kleiner Fußhebel zur Betätigung der Parksperre vorhanden.

Robur gewann durch geschickte Vorverlegung des Motors drei Sitzplätze im Reisebus B 21. Der Zittauer Thermos-Kofferwagen in Leichtbauweise findet international große Beachtung. Der VEB Spezialfahrzeugwerk Berlin machte mit seinem neuen Universal-Montage-Kran aufmerksam. Er ist unabhängig vom Fahrgestell und kann auf Lastkraftwagen mit mindestens 4 Tonnen Nutzlast aufgebaut werden. Arbeitshöhe 13 Meter, Arbeitstiefe unter Flur 2 Meter, Arbeitsbreite (Radius) 10 Meter. Nutzlast: 200 Kilopond. Die Normalausführung umfaßt zwei Mastkörbe.

Bleibt zum Schluß dieser kleinen Übersicht das von Eisenach-Karosseriewerk Dresden ausgestellte 1000 Coupé mit Hardtop, bei dem Polyester und Duroplast zum Einsatz kommen.

Sind Anfänger Unfall-Aspiranten?

Die Ausführungen von Heinz Melkus „Wohin rollst du Wägelchen?" (zb 4/65) forderten bei unseren Lesern verschiedentlich Widerspruch heraus. Wir bitten alle Freunde von zb-Motor, vor allem die jüngeren, die in diesem Beitrag aufgeworfenen Fragen mit uns zu diskutieren. Auf der nächsten zb-Motor-Seite beginnen wir die Auseinandersetzung mit einem Beitrag von Dr. rer. nat. P. Fischer von der Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List" Dresden.

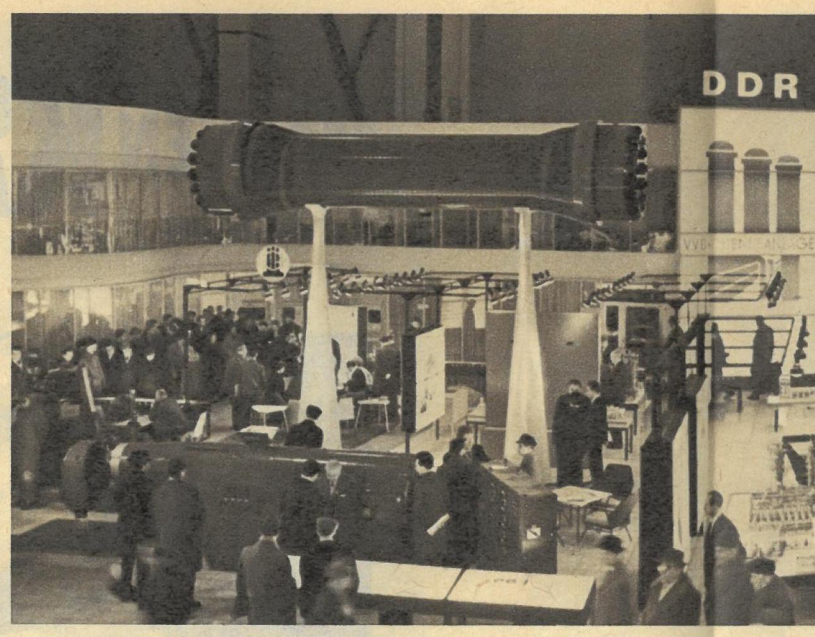
MACHEN KONTRASTE KARRIERE

FOTOS HILMER

Was wäre, wenn wir alle gleich wären, alle eine gutgebaute m 88? Was wäre, wenn wir nicht in Dicke und Dünne eingeteilt wären? Was wäre, wenn Frau Schulze ein so sanftmütiges Geschöpf wäre wie Fräulein Karla aus dem ersten Stock, was wären wir ohne die unterschiedlichen Temperamente? Oder: Was wären wir, wenn unser Modebewußtsein genormt wäre wie Schraubstöcke? Wir liefen ja alle als typenreine TGL-Puppen durch die Welt. Wo – so frage ich Sie –, wo wären dann all die liebenswürdigen Kleinigkeiten, von denen nüchterne Leute sagen, sie hätten mit Mode rein gar nichts zu tun, und die uns, die wir nicht nüchtern und genormt sein wollen, die Mode erst zur Mode machen, ja, wo wären sie? Die Männerlosung: Durst wird durch Bier erst schön, heißt für alles Weibliche: Mode wird durch Kontraste erst begehrenswert. Kontraste in den Farben, Kontraste im Material, Kontraste in Schnitt und Zubehör. Das Modehaus Bormann – unseren herzlichsten Glückwunsch zum 20jährigen Bestehen – stellt Ihnen Messe-Modelle vor. Na, und was wäre, wenn eines dieser Kleidchen in Ihrem Schrank hinge?

Mutter aller Messen

Dr. WILLY WALTER:



Ungezählte Kriege und Belagerungen, Seuchen und Hungersnöte schwächten in den 800 Jahren den Lebenswillen dieser Stadt. Brechen aber konnten sie ihn nie. Leipzig begann 1945 ein Aufbauwerk, das ihm binnen Jahresfrist den Ruf eintrug, zu den deutschen Städten zu zählen, die am raschesten die Vergangenheit überwinden. Auf enttrümmerten Flächen entstanden neue Wohn- und Arbeitsstätten. Stockwerk um Stockwerk der zerbombten Messehäuser wurde der Messe wieder dienstbar gemacht, so daß schon im Oktober des Jahres 1945 die erste Musterschau stattfinden konnte. Nach dem völligen politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch sprang die heimische Wirtschaft in die Bresche, die Tradition der Messe zu bewahren und nach besten Kräften neu zu beleben. So gab es an sechs Oktobertagen auf 4000 Quadratmeter Messestandfläche eine „Musterschau Leipziger Erzeugnisse".

Im März 1946 befahl der Oberste Chef der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, daß „zur Förderung des Handels und der Industrie in der sowjetischen Besatzungszone sowie des Warenverkehrs zwischen der sowjetischen und den anderen Besatzungszonen Deutschlands als auch mit dem Ausland die alljährliche Durchführung der Leipziger Messe wieder aufzunehmen ist. Die erste Leipziger Messe ist vom 8. bis 12. Mai 1946 durchzuführen". Aus neunzehnjähriger Distanz, gemessen an den Tatsachen von 1945, muten die zeitgenössischen Berichte von der ersten Nachkriegsmesse übertrieben, überschwenglich, beinahe unglaubhaft an. Doch Leipzig beherrschte in jenen Tagen ein Tempo, wie es seit Jahren keine andere deutsche Stadt mehr erlebt hatte und noch Jahre nicht erleben sollte. „Die Atmosphäre dieser zu einem Gigantenwarenhaus gewordenen Stadt ist einzigartig, so daß sie sich nur mit sich selbst vergleichen läßt. Ein Strom von Tausenden von Menschen aus allen Zonen Deutschlands (man sprach von 90 000!) ringt sich durch die Straßen, staut sich vor den Auslagen und Geschäften, bildet Stromschnellen an den Eingängen der Messehäuser und überflutet die Straße an der Ausgabestelle der Eintrittskarten", kabelte der BZ-Korrespondent seinerzeit nach Berlin.

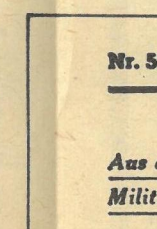
Was zog die Besucher an? Hatten die Aussteller überhaupt ernsthafte Angebote zu machen? Oder gab es nur die Verlegenheitsproduktion der Nachkriegszeit zu sehen? Im Freigelände der Technischen Messe hatten Bau- und Landmaschinen, Gartenbaugeräte, Öfen und Herde ihren Standort. Auf einem Tisch in einer Messehalle stand ein Schild: „Ich suche neue Verbindungen im In- und Ausland." Nichts kennzeichnete treffender den Sinn der ersten Nachkriegsmesse, die die erste Friedensmesse war. Sie lief unter anderen Voraussetzungen ab, als alle Messen zuvor. Früher kam es auf Verträge an, auf Liefer- und Kaufvereinbarungen, die Hunderte Millionen Umsätze brachten. Die Messe von 1946 hatte dagegen zunächst die Bedingungen für Industrie und Handel neu zu schaffen. Ob ihr das gelang? Ohne zu zögern sagen wir aus der Sicht des Jahres 1965: Ja! Und damals? Am 14. Mai 1946 meldete die englische Agentur REUTER: „Die Leipziger Messe ist wieder eröffnet und läßt eine mehr als siebenhundertjährige Tradition inmitten des chaotischen Wirtschaftslebens Nachkriegseuropas wieder auferstehen. Die Art, in der die sowjetische Militäradministration die Wirtschaftsprobleme zu lösen versucht, ist einfach, direkt und erfolgreich."

Die Frühjahrsmesse 1947 registrierte bereits mehr als 5000 Aussteller und 8000 Einkäufer aus allen deutschen Besatzungszonen, aus Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland, England, der Schweiz, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion, die 1946 der einzige Auslandsaussteller gewesen war. Die Zeitungen vermerkten befriedigt: Leipzig stellte 45 000 Betten und 3000 weitere Schlafstellen trotz Umsiedlerzuwachses ohne Zwangsmaßnahmen bereit.

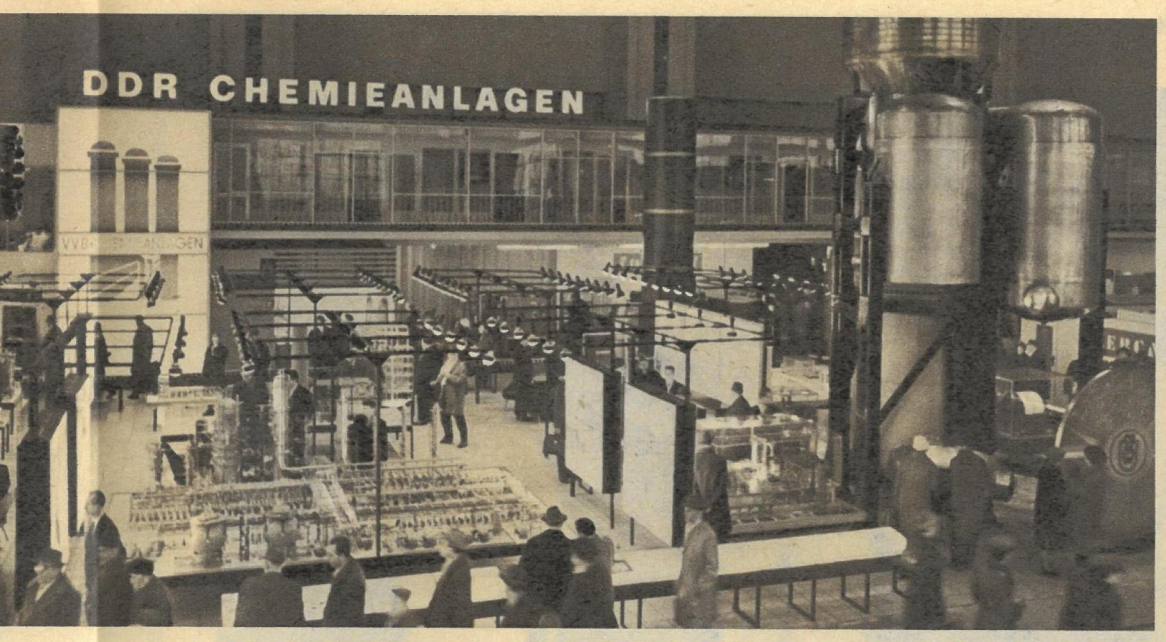
Zwei Jahre später, 1949, ordneten Amerikaner und Briten eine Blockade der Leipziger Messe an. Vergeblich! Die englische Militärregierung beschlagnahmte holländisches Messegut. Vergeblich! Hunderten Amerikanern, die in Sonderflugzeugen nach Deutschland gekommen waren, verbot die amerikanische Regierung den Weiterflug von Frankfurt am Main nach Leipzig Vergeblich! Einzelne schlugen sich auf eigene Faust nach Leipzig durch. Die Schweizer und Italiener kamen über Wien und Prag in die Messestadt. Leipzig triumphierte, sah 6800 Aussteller aus 28 Staaten. 1955 waren es 9620 aus 36 Ländern. Auf einer Gesamtfläche von 256 000 Quadratmeter (1946: 26 000) boten sie über 60 000 Ausstellungsmuster an. Wollte man sie alle ansehen, hätte man über 100 Kilometer gehen müssen.

Keine Blockade verhinderte den Aufstieg der Leipziger Messe, die von 1949 nicht, und auch nicht die von 1961. Trotz aller Störversuche, vor allem revanchistischer, friedensfeindlicher Kreise Westdeutschlands, trotz (kläglich gescheiterter) „Gegenmessen": Jahr für Jahr demonstriert eine stets größere Zahl von Ausstellern aus der ganzen Welt auf einer von Jahr zu Jahr erweiterten Ausstellungsfläche die Möglichkeit der friedlichen Koexistenz, des Nebeneinanderbestehens verschiedener Wirtschaftssysteme, des friedlichen, wirtschaftlichen Wettbewerbs. Jahr für Jahr kommen zweimal Tausende Kaufleute von allen Kontinenten, um zu handeln; kommen, um über den friedlichen Ost-West-Handel zu einer friedlichen Ost-West-Politik, zu einer Entspannung der internationalen Lage zu gelangen.

FOTOS: LEIPZIGER MESSEAMT (4), S. THIENEL (1), ZENTRALBILD (1), S. RUDOLF (1)



Leipziger Messe – ihre große, weltweite, völkerverbindende Tradition wird seit 20 Jahren bewahrt und gefördert von den starken, aufbauwilligen, den Frieden hütenden Händen der Arbeiter und Bauern, der Wissenschaftler, Techniker und Handwerker der Deutschen Demokratischen Republik. Glücklich, zu wissen, daß ihr Geschick in guten Händen liegt. Ihr, der größten und wichtigsten Messe der Welt, und ihren Gästen gilt unser Gruß und unsere herzliche Gratulation.



Nr. 58 (255)

Aus dem Stabe der Sowjetischen Militärverwaltung

Wiedereinführung der Leipziger Messe

Der Oberste Chef der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland hat einen Befehl über die Wiedereinführung der alljährlich durchzuführenden Leipziger Messe erlassen. Die erste Leipziger Messe 1946 wird in der Zeit vom 8. bis 12. Mai abgehalten werden.

Mit Organisation und Durchführung der Leipziger Messe 1946 ist der Präsident des Bundeslandes Sachsen, Rudolph Friedrichs, beauftragt.

Dem Direktor der Deutschen Verwaltung für Handel und Versorgung und dem Direktor der Deutschen Verwaltung für die Industrie ist aufgetragen, sich unmittelbar an Organisation und Durchführung dieser Messe, gemeinsam mit dem Präsidenten des Bundeslandes Sachsen und mit dem Messeausschuß der Leipziger Messe, zu beteiligen.

Von seiten der Sowjetischen Militärverwaltung des Bundeslandes Sachsen wird jede erdenkliche Hilfe in der Organisation und in der Durchführung der traditionellen Leipziger Messe gewährt werden. Zu diesem Zwecke werden alle zur Messe notwendigen Räumlichkeiten freigegeben und deren Renovierung gewährleistet.

Die Organisation der Ausstellung wird mit den erforderlichen Transportmitteln zur Ueberführung der Ausstellungsgegenstände und mit Personenverkehrsmitteln zur Ausstellung und zurück während der Dauer der Ausstellung versorgt.

Vertretern von Handelshäusern und Organisationen aus anderen Besatzungszonen Deutschlands und aus anderen Ländern wird der Besuch der Leipziger Messe gesichert.

Der Befehl des Obersten Chefs über die Wiedereinführung der traditionellen Leipziger Messe eröffnet die Möglichkeit größeren Warenumsatzes zwischen der sowjetischen und anderen Okkupationszonen Deutschlands, sowie mit anderen Ländern. Er ist eine wichtige Maßnahme zur Förderung von Handel und Industrie in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands.

Leipzig, 11. August 1945

Informationsblatt

Kostenfrei

Amtliches Nachrichtenblatt der Stadtverwaltung Leipzig und des Landrates zu Leipzig

MIT GENEHMIGUNG DES MILITÄR-KOMMANDANTEN DER STADT LEIPZIG

Musterschau Leipziger Erzeugnisse

Nach Weisung des Herrn Stadtkommandanten soll zur Wahrung der Göttlicher Tradition der Messe bereits in der zweiten Hälfte des Septembers dieses Jahres — der genaue Termin wird noch bekanntgegeben — eine Musterschau von Friedensmustern aller Art, die von Leipziger Firmen hergestellt werden oder hergestellt werden können, einschließlich Ja Betracht kommen zum Beispiel Haushaltsmaschinen, elektrische Apparate jeglicher Art, technische Technik, Lebensmittel, Bekleidungsgarne aller Art, landwirtschaftliche Bedarfsartikel usw.

Von den für die Musterschau vorgesehenen Waren haben die Firmen zwei Muster zu liefern.

Sämtliche Muster sind mit deutlich lesbarem Etikett zu versehen, auf dem die Herstellerfirma und der Preis zu verzeichnen sind. Weitere Angaben sind notwendig, insbesondere Jahr zu zu vermerken, wenn ein Artikel zur Zeit nicht hergestellt wird.

Sowohl beim Muster vorhandene sind, können zu dieser Stelle genaue Beschreibungen, Zeichnungen, Prospekte und dergleichen abgegeben werden.

Teilnahme an der Musterschau wird ausschließlich von allen in Betracht kommenden Leipziger Betrieben gefordert. Die Teilnahmegebühr wird je nach der Größe der kommenden Firmen betragen, Mindestgebühr 10.— Mark.

Der Termin für eine etwa im nächsten Jahr stattfindende Messe wird später bestimmt.

Leipzig, den 10. August 1945.

Wirtschaftsamt Leipzig
Leipziger Messeamt

Wiedererweckung der Leipziger Messe

Verordnung vom 8. August 1945

1. Die seit dem 1. Februar 1933 erlassenen Satzungen und Verfügungen betreffend die Leipziger Messe sind aufgehoben. Das Reichsmessenamt in Leipzig führt wieder die Bezeichnung Leipziger Messeamt. Bis auf weiteres gilt wieder die Satzung des Leipziger Messeamtes vom 27. März 1930 in der vom Sächsischen Wirtschaftsministerium am 30. August 1932 genehmigten Fassung. Der Erlaß einer neuen Fassung für das Leipziger Messeamt bleibt vorbehalten.

2. Die Leipziger Messe soll wieder ins Leben gerufen werden. Mit der Vorbereitung hierfür wird das Leipziger Messeamt beauftragt. Es hat sich wegen aller Fragen von allgemeiner Bedeutung rechtzeitig mit der Wirtschaftskammer Leipzig in Verbindung zu setzen und in jeder Beziehung nach der unter Ziffer 1 erwähnten Satzung vom 27. März 1930 zu verfahren.

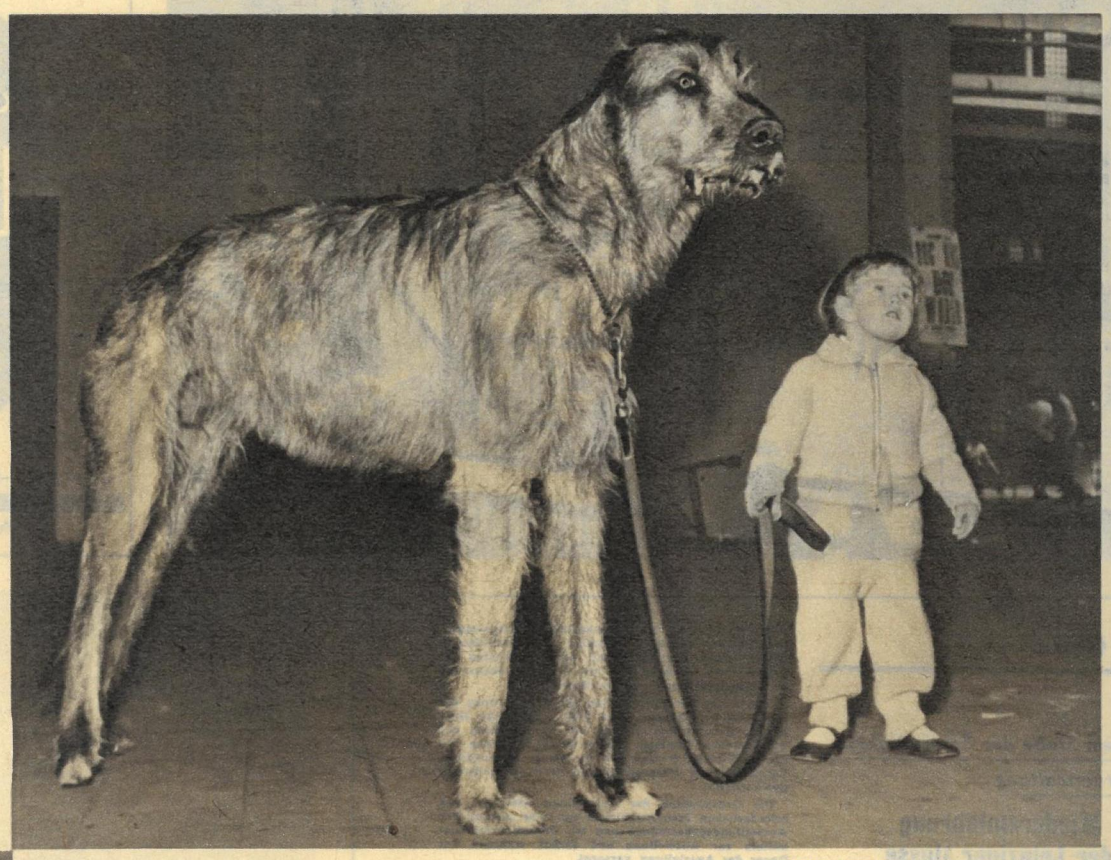
3. Alle Behörden und sonstigen beteiligten Stellen haben dem Leipziger Messeamt bei der Lösung dieser Aufgaben nach Möglichkeit zu unterstützen.

4. Das Leipziger Messeamt befindet sich vorläufig in Leipzig C 1, Katharinenstraße 10—12.

Wirtschaftskammer der Stadt Leipzig
gez. Dr. Koch gez. Dr. Paulsen

Der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig
gez. Dr. Zeigner

Gibt's denn sowas?



Wenn diesen Hund etwas verschönt,
dann sicherlich der innre Wert,
denn schließlich ist er preisgekrönt,
rein äußerlich scheint das verkehrt.

Wen Musen und Gesang erfreun,
der ist dem Duo sehr gewogen,
dem Pudel muß man es verzeihn,
die Nachbarn sind schon ausgezogen.

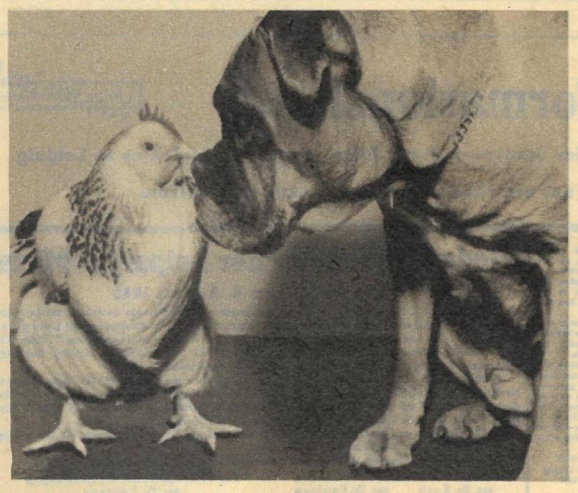
FOTOS: STEFFEN / TEXTE: G. FISCHER

SEHR RAR, ABER WAHR

Was heißt Chihuahua-Rasse,
von bestem Blut und gar nicht billig,
wenn jemand fehlt, der gut bei Kasse
und auch zu kaufen noch ist willig?

Wer redet hier von Mutterglück,
von zoologischem Versehn,
auf einen Wurf ein Dutzend Stück,
das ist nur selten angenehm.

„Wie hat der Noah", muß man fragen,
„auf seiner Arche einst vereint,
was immerhin in unsren Tagen
sich keineswegs sympathisch scheint?"



Verbrechen

TATSACHENBERICHT

VON GÜNTER PRODÖHL

DIE KRIMINAL-GESCHICHTE MACHTEN

24

Der „private Unglücksfall" des Paul Blomert

Am 25. August 1961 wurde der Münsteraner Rechtsanwalt Paul Blomert, im Schlafzimmer seiner Wohnung liegend, sterbend aufgefunden. In den Händen hielt er sein Jagdgewehr. Seine Frau Ursula rief ihren Freund Gustav Krabbe und seine Frau zu Hilfe. Paul Blomert erlag seinen Verletzungen. Auf dem Nachttisch fanden sich drei Abschiedsbriefe, die an Blomerts Frau, seinen Vater und seinen Bürosozius in der Anwaltpraxis, Busso Peus, gerichtet waren. Im Hause Blomert setzte eine merkwürdige Betriebsamkeit ein, die darauf hinauslief, die auf dem Totenschein angegebene Todesart „privater Unglücksfall" glaubhaft zu machen. Noch am Abend des gleichen Tages kam es zu einem handfesten Krach zwischen der Witwe und dem Vater sowie den Brüdern Blomerts. Sie wollten genaue Auskunft über den überraschend kommenden Todesfall. Von Anfang an bezweifelten sie, daß Paul Selbstmord verübt hatte.

Dr. Weigand nahm den Kampf auf, der ihm zum Verhängnis werden sollte.

Ganz einfach, weil sie überzeugt waren, daß der strenggläubige Katholik allein schon aus seiner christlichen Gesinnung heraus nie selbst Hand an sich gelegt hätte. Außerdem kannten sie keinen Grund, der ihn zu solch einem Verzweiflungsschritt treiben konnte. Vollends mißtrauisch wurden sie aber, als Ursula Blomert ihnen die Jagdbüchse präsentierte, mit der sich ihr Mann entleibt haben sollte. Es war eine sogenannte Schonzeitbüchse. Eine geräuscharme Kleinkaliberbüchse, die von Waidmännern während der Schonzeiten benutzt wird, um das jeweils geschützte Wild nicht zu verschrecken.

Vater und Bruder Blomert waren, vom Lande stammend, wie Paul alte Jäger und wußten, daß ein Waidmann, würde er je den Plan hegen, sich zu erschießen, dazu keine kleinkalibrige Schonzeitbüchse verwendet. Die Gefahr, sich dabei mit der nicht so durchschlagkräftigen Munition zum Krüppel zu schießen, war hundertmal größer als die Aussicht, den Tod zu finden.

Trotzig trumpfte da Witwe Ursula auf: „Der Paul hat sich aber mit dieser Büchse hier erschossen. Ob ihr es nun glauben wollt oder nicht. Die Kriminalpolizei hat es untersucht, und wir alle haben ja die Wunde an seinem Kopf gesehen."

Das war wohl der entscheidende Fehler der Witwe in dem Bemühen, die wirklichen Umstände des Todes ihres Mannes zu verschleiern. Was Arzt, Polizisten und Staatsanwalt still und unauffällig eingeebnet hatten, pflügten nun die Gebrüder Blomert ohne Rücksicht auf Pietät und Skandal auf. Sie verlangten, den toten Bruder zu sehen, um sich von der tödlichen Schußverletzung aus einer Kleinkaliberbüchse selbst überzeugen zu können.

Ursula Blomert weigerte sich kathegorisch, dieser „Totenschändung" zuzustimmen. „Pauls Entschluß haben wir alle zu respektieren. Wir dürfen seine ewige Ruhe, die er gesucht hat, nicht stören . . ."

Da ohne Zustimmung der Witwe eine Öffnung des Sarges nicht zu erreichen war, machten sich die Brüder Blomert am Samstagvormittag auf die Beine, eine amtliche Genehmigung zu erhalten. Sie fanden in Münster keine Behörde, die sich dafür zuständig hielt. Darauf suchten sie bei befreundeten Anwaltskollegen des Verstorbenen Rat und Hilfe. Die Advokaten hoben entsetzt die Hände, beschworen sie, keinen Skandal zu entfachen. „Sie erreichen gar nichts. Die Staatsanwaltschaft hat die Leiche zur Beerdigung freigegeben, daran ist nicht zu rütteln. Oder wollen Sie öffentlich behaupten, die Justiz leiste Beihilfe zu einem Verbrechen? Sie würden nur das Andenken des Verstorbenen in den Dreck ziehen. Er war auch Jurist."

Die Brüder Blomert kümmerte weder das Ansehen der Justiz, noch sahen sie eine Gefahr, das Andenken des Toten zu schänden. Sie wollten nur wissen, ob ihr Bruder ermordet worden war. Das hielten sie für ihr Recht, und das wollten sie sich verschaffen, ob mit oder ohne amtliche Genehmigung, wenns sein mußte auch mit Brachialgewalt!

Sonntag vormittags, einen Tag vor der Beisetzung, erschienen die Blomerts zu zwölft, mit dem einundachtzigjährigen Vater an der Spitze, pietätvoll mit schwarzem Anzug und schwarzen Bindern bekleidet, auf dem stillen Lauheider Waldfriedhof und verschafften sich, schon durch die Kopfzahl ihres Stoßtrupps jeden Widerstand ausschließend, Zutritt zur Leichenhalle des Friedhofes.

Am Kopf des Toten fanden sie dann auch den Beweis für ihre Vermutung, Paul sei von fremder Hand getötet worden. Drei große Pflaster klebten an der Stirn, an der Schläfe und auf dem Schädeldach. Eine einzige Kugel, die nach der amtlichen Version Paul Blomert getroffen und seinem Leben ein Ende gesetzt hatte, konnte aber keinesfall drei Wunden hinterlassen. Von Stunde an waren die Blomerts felsenfest überzeugt, daß Paul ermordet worden war. Und von dieser Überzeugung ließen sie sich nie wieder abbringen.

Neue rätselhafte Entdeckung

Allein die Kraft ihrer Überzeugung half ihnen keinen Schritt weiter. Sie mußten zunächst verhindern, daß die für den nächsten Vormittag angesetzte Beisetzung stattfand. Die Mordkommission mußte die Leiche beschlagnahmen und obduzieren lassen, eine Mordanzeige mußte erstattet werden . . . aber es war Sonntag, und nicht nur in Münster hatten die dafür zuständigen Behörden geschlossen. Auf der Polizeiwache, wo sie kurzerhand eine Mordanzeige erstatten wollten, wurden sie abgewiesen. Dem diensthabenden Wachtmeister war die Sachlage zu kompliziert, er empfahl ihnen, sich gleich Montag früh an die Staatsanwaltschaft zu wenden.

Montag früh Punkt acht Uhr saß eine Abordnung der Blomerts vor der Tür des leitenden Oberstaatsanwaltes Dr. Sommer. Viertel nach neun Uhr erschien Sommer und lehnte die Annahme der Mordanzeige ab. So etwas müßte schriftlich erstattet werden, genau begründet gegen wen und warum. Dann erst könne die Staatsanwaltschaft eingreifen. Überdies aber sei der Fall ja längst geklärt. Als Vater Blomert darauf verriet, daß sie sich selbst überzeugt hätten, wie Paul zugerichtet wurde und daß er keinesfalls von nur einer Kugel getötet worden sei, griff der Oberstaatsanwalt zum Strafgesetzbuch und machte dem alten Mann deutlich, wegen welcher Vergehen und Verbrechen er jetzt bestraft werden könne. Hausfriedensbruch, Friedhofschändung, Aufruhr, Störung der Sonntagsruhe etc. –

Die Beisetzung war für elf Uhr angesetzt. Die Blomerts hatten Mühe, noch rechtzeitig nach Lauheide rauszukommen. Mit dem festen Entschluß, die Beisetzung ihres Pauls solange mit Gewalt zu verhindern, bis die Polizei kam, und den Fall untersuchen mußte, ob sie nun wollte oder nicht, betraten sie die kleine Friedhofskapelle. Doch kein Sarg stand auf dem Podest, kein Mensch außer ihnen war in der Kapelle. Ein Friedhofsdiener klärte sie erst auf, daß die Beisetzung Paul Blomerts auf Wunsch der Witwe kurzfristig vorverlegt worden war und frühmorgens um fünf Uhr dreißig stattgefunden hatte!

Die Münsteraner Friedhofsverwaltung schreibt vor, daß Beisetzungen nur während der Bürozeiten der Friedhofsverwaltungen durchgeführt werden dürfen. Für Lauheide bedeutete das: zwischen acht Uhr morgens und siebzehn Uhr nachmittags. Wer Ursula Blomert die Beerdigung ihres Ehemannes zu der ungewöhnlichen Morgenstunde erlaubt und vor Eröffnung

Wie auch Untersuchungsrichter Gall Schiffbruch erleiden mußte, erfahren Sie im nächsten Heft.

des Friedhofes ermöglicht hatte, ist bis heute geheimgehalten worden. Alle Versuche der Blomertbrüder, die Witwe dafür polizeilich zur Rechenschaft zu ziehen, blieben erfolglos. Im Strafgesetzbuch gab es keinen Paragraphen, der ihr Verhalten unter Strafe stellte. Monatelang bemühten sie sich dann um einen Rechtsanwalt, der ihnen die Mordanzeige und den Antrag auf Exhumierung ihres Bruders juristisch vorschriftsmäßig ausfertigen sollte. Nicht einer der über 200 Münsteraner Anwälte fand sich dazu bereit. Alle empfahlen ihnen nur immer wieder: „Lassen Sie doch nur die Hände von der Sache. Das kostet Geld und Laufereien und Ärger, und am Ende kommt nichts dabei heraus. Ihren Bruder können Sie ja doch nicht wieder lebendig machen." Der Bürovorsteher einer Anwaltskanzlei, dem sie hoch und heilig versprechen mußten, daß sie seinen Namen nicht verraten würden, setzte ihnen schließlich den Text für die Mordanzeige und den Exhumierungsantrag auf, forderte dafür 150 WM Beratungsgebühr.

Auf die Anzeige geschah zunächst nichts. Der leitende Oberstaatsanwalt Dr. Sommer schüchterte Carl Blomert von vornherein ein: „Verschonen Sie mich mit weiteren Eingaben und Nachfragen. Wenn es soweit ist, bekommen Sie schon Nachricht." Die Vorzimmerdame des Oberstaatsanwaltes, die angewiesen war, wann immer ein Blomert auftauchen sollte, ihn nicht vorzulassen und möglichst geschickt abzuwimmeln, versicherte ihm immer aufs Neue: „Haben Sie nur Geduld, Herr Blomert, Gottes Mühlen mahlen langsam aber gerecht!" Sie hatte immerhin Verständnis für sein Vorhaben.

Das Jahr 1961 ging dahin. Der Januar, der Februar, der März 1962 ebenfalls. Die Blomerts hörten nichts von ihrer Anzeige. Anfang April besuchte Carl Blomert mit dem Vater wieder einmal das Grab des Bruders auf dem Lauheider Friedhof. Sie wollten den Hügel vom Friedhofsgärtner neu bepflanzen lassen, die Witwe Ursula hatte sich nicht einmal um die Grabstelle gekümmert. Dafür war sie auf dem „Großen Rosenball des Aeroklubs" von Münster zur Rosenkönigin gewählt worden, und der Stahlgroßkaufmann Gustav Krabbe hatte sie als Privatsekretärin angestellt.

Zur Überraschung der beiden Blomerts fanden sie das Grab aber schon bepflanzt vor. Bei genauem Hinsehen entdeckten sie, daß nicht nur die Pflanzen sondern der ganze Grabhügel neu waren. Jemand hatte sich an dem Grab des Bruders zu schaffen gemacht. Der Friedhofsgärtner Laubues bestätigte ihnen: „Von uns ist hier nichts verändert worden. Überhaupt hat das kein Gärtner gemacht. Das sehe ich auf den ersten Blick . . ."

Hilfe im rechten Moment

Clemens Blomert erstattete Anzeige bei der Polizei. Ein Beamter kam auch zum Friedhof und nahm zu Protokoll: „. . . festgestellt wurden bei örtlicher Besichtigung der Grabstelle die Spuren eines Sandaushubs, etwa drei Quadratmeter flächig."

Wer und zu welchem Zwecke den Sandaushub auf dem Lauheider Friedhof vorgenommen hatte, vermochte die Münsteraner Polizei erwartungsgemäß nicht mehr festzustellen. Drei Wochen nach seiner Anzeige bekam Clemens Blomert die Benachrichtigung: „Das unter obiger Tagebuchnummer auf Ihre Anzeige hin eingeleitete Ermittlungsverfahren wurde heute eingestellt. Es besteht keine Aussicht mehr, die möglichen Täter noch ausfindig zu machen."

Am 8. Mai 1962 endlich erhielt Clemens Blomert Antwort vom leitenden Oberstaatsanwalt Dr. Sommer. Seine Mordanzeige wie auch der Exhumierungsantrag waren abgelehnt worden. Die Begründung lautete: Die Staatsanwaltschaft sehe keinen Anlaß, die über den Tod Paul Blomerts bereits angestellten Ermittlungen in Zweifel zu ziehen. Sie waren rechtmäßig durchgeführt worden und hatten keine Handhabe ergeben für den Verdacht, der Tod Paul Blomerts sei durch eine strafbare Handlung erfolgt.

Gegen diesen Bescheid legte Clemens Blomert beim Oberlandesgericht Hamm Beschwerde ein. Am 13. August 1962 lehnte auch das Oberlandesgericht die Beschwerde als unbegründet ab.

Zur gleichen Zeit reichten beim gleichen Oberlandesgericht zwei angesehene Münsteraner Anwälte im Namen ihrer Klientin Ursula Blomert Anfechtungsklage gegen das hinterlassene Testament des verstorbenen Rechtsanwaltes Paul Blomert ein. In dem ein Vierteljahr vor seinem Tode gemachten Testament hatte Paul Blomert verfügt, daß sein hinterlassenes Vermögen in Höhe von 120 000 Mark ausschließlich seinen drei Kindern bei deren Volljährigkeit zu gleichen Anteilen zufällt.

Die Anfechtungsklage begründeten die ehemaligen Kollegen des Toten: Paul Blomert sei, seit er sich wegen der vermeintlichen Untreue seiner Frau mit Selbstmordabsichten trug, nicht mehr im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gewesen!

Die Brüder Blomert, zu diesem Zeitpunkt völlig ratlos, wie die Mauer des Schweigens und der dunklen Machenschaften, die um den Tod Paul Blomerts aus nicht erkennbaren Gründen von der westfälischen Justiz gezogen worden war, zum Einsturz gebracht werden könnte, waren schon nahe daran zu kapitulieren. Da bekamen sie überraschend die Adresse eines Mannes zugesteckt, der schon mehrfach und nicht ohne Erfolg gewagt hatte, gegen ähnliche Willkürakte der bundesrepublikanischen Justiz Sturm zu laufen.

Der Mann hieß Günter Weigand, war achtunddreißig Jahre alt und Dr. rer. pol., nannte sich Sozialanwalt und lebte trotz mit Auszeichnung bestandenem Staatsexamen und Wirtschaftswunderhochkonjunktur stellungslos in einem armselig möblierten Zimmerchen in Münster. Ein ungewöhnlicher Sinn für Recht und Gerechtigkeit, sein offener Blick für die Schattenseiten und Hintertüren der vielgepriesenen freiheitlichen Demokratie und sein Eifer, gegen diese Mißstände mit ungewöhnlichen Mitteln anzukämpfen, hatten ihm den Zorn der Obrigkeit eingetragen. Schon der Titel seiner Doktorarbeit: „Die Berechtigung sittlicher Werturteile in den Sozialwissenschaften", die „allen Mitmenschen, deren Lebensglück unterlassene und mißbrauchte Werturteile verkürzen" gewidmet war, hatte ihn bei der Prüfungskommission der Universität ungebührlich auffallen lassen, wenngleich die Professoren die Arbeit auch mit „sehr gut" zensierten.

Die Wahrheit per Flugblatt

Weigand übernahm solche Aufgaben aber keineswegs aus blindem Eifer, Geltungsdrang oder um damit lohnende Geschäfte zu machen. Den Auftrag der Gebrüder Blomert übernahm er honorarfrei und erst, nachdem er 300 Personen, die den Verstorbenen und seine Umgebung gut kannten oder in der Justiz eine Rolle spielten, zu den Vorgängen um den Tod des Anwaltes befragt hatte. 95 Prozent dieser Leute hatten ihm gegenüber die Meinung vertreten, daß Blomert ermordet worden sei.

Dann allerdings schoß Weigand, wie die westdeutsche Zeitung „Zeit" über den Fall schrieb, mit der geballten Kraft eines Sturzkampffliegers auf die ehrenwerte Münsteraner ‚Hautevolee' nieder. Weiter schreibt die „Zeit": Wohin Weigand auch traf, hinterließ er Entsetzen, zerstörte er Tabus. Der Bevölkerung Münsters, die langsam hellhörig geworden war und nun wissen wollte, was es mit den Gerüchten um den Tod Blomerts auf sich habe, bereitete er ein Festessen. Er tönte laut „Mord" und schritt im Justizpalast am Hindenburgplatz von Tür zu Tür, überschwemmte Staatsanwälte und Richter mit Eingaben, daß sie sich vor ihm nur noch mit einem „Hausverbot" zu retten vermochten . . .

FORTSETZUNG FOLGT

NEUES AUS WOLFEN

UT 21 **ORWOCHROM-UMKEHR-FILM,** Farb-Umkehrfilm für Tageslichtaufnahmen, der gegenüber dem UT-16-Film etwa um 2 Blendenstufen empfindlicher ist; außerdem verbesserte Schärfe, höhere Farbbrillanz und großer Belichtungsspielraum.

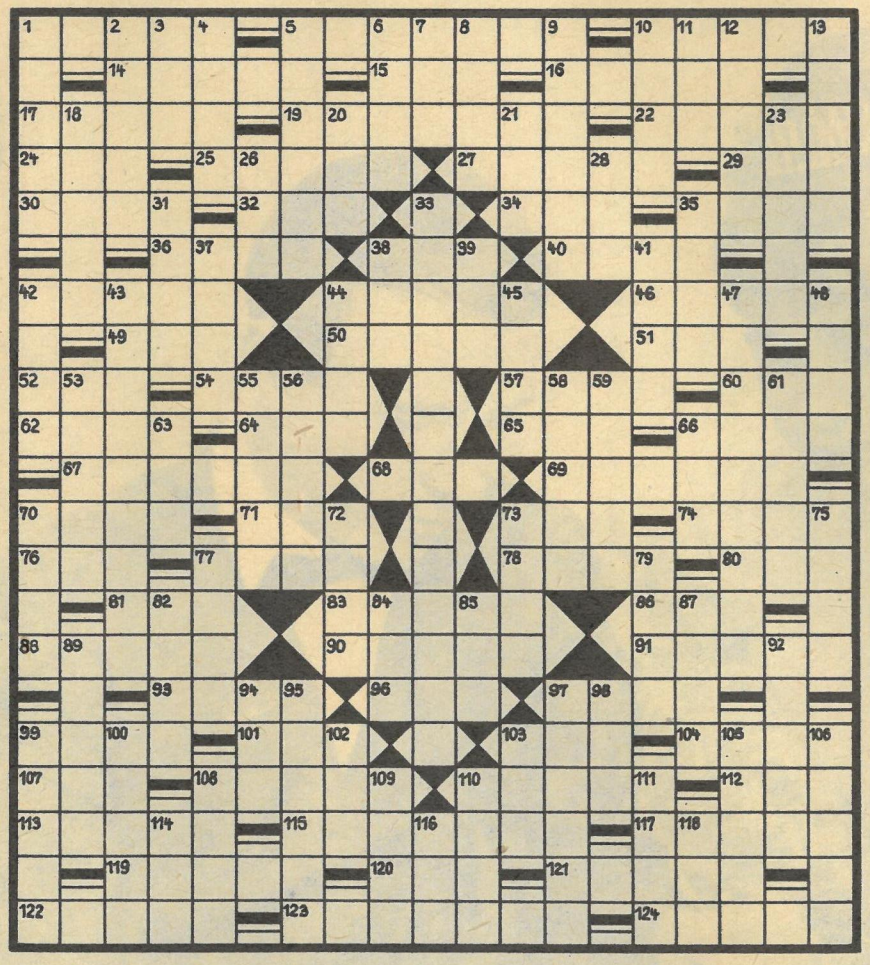
NC 17 **MASK ORWOCOLOR-NEGATIV-FILM,** Universal-Colorfilm für Tageslicht- und für Kunstlichtaufnahmen ohne Filter; Farbmaskierung in der grün- und in der rotempfindlichen Schicht – dadurch reinere und gesättigtere Farben. Belichtungsspielraum und Härtung gegenüber bisherigen Color-Materialien wesentlich verbessert.

UT 13 **ORWOCOLOR-UMKEHR-SCHMALFILM.** Dieser Film hat praktisch kein störendes Farbkorn mehr; dazu hohe Farbbrillanz (besonders der roten Töne) und genügend großen Belichtungsspielraum. Der UT 13 ist gehärtet.

Zur Leipziger Frühjahrsmesse 1965 – Hansahaus – Sonderbau 2

VEB FILMFABRIK WOLFEN

RÄTSEL



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Werkzeug, 5. westfriesische Insel, 10. Stockwerk, 14. altgriechischer Dichter und Sänger, 15. Waldtier, 16. Stadt in Belgien, 17. Gesichtslarve, 19. italienischer Physiker und Astronom († 1642), 22. Nachkomme, 24. Schweizer Kanton, 25. Vorraum, 27. Schwermetall, 29. weiblicher Vorname, 30. Talsperre im Erzgebirge, 32. Lurchart, 34. Reisebüro (Kurzwort), 35. Fischfett, 36. Autor von „Adel im Untergang", 38. schweizerisches Flächenmaß, 40. Drama von Ibsen, 42. seemännisches Längenmaß, 44. japanische Hafenstadt, 46. Hülsenfrucht, 49. Baumteil, 50. Anzahl, Masse, 51. Hohlform an Hochgebirgsgipfeln, 52. japanische Kleinmünze, 54. Nadelbaum, 57. indischer Heros und Gott, 60. Stadt in Oberitalien, 62. tschechoslowakische Tallandschaft am Fuß der Hohen Tatra, 64. Nebenfluß der Wisła, 65. englische Biersorte, 66. Zusammenbruch, 67. niedersächsische Industriestadt, 68. Drehpunkt, 69. europäische Hauptstadt, 70. Hafendamm, 71. Hinweis, 73. nordische Göttin, 74. Alpenhirt, 76. nordwestdeutscher Fluß, 77. französische Hafenstadt, 78. Ritter aus Artus' Tafelrunde, 80. Schiffahrtsbegriff, 81. Nebenfluß der Wolga, 83. Angehöriger eines skythisch-sarmatischen Volkes, 86. Universum, 88. Maßstab, Richtschnur, 90. drucktechnischer Begriff, 91. Stadt an der Elbe, 93. Jungtier, 96. chemischer Grundstoff, 97. Mundkrankheit, 99. Blattschneiderameise, 101. Speisefisch, 103. russisch: Frieden, 104. rumänische Stadt, 107. weiblicher Vorname, 108. Land in Österreich, 110. Mittelmeerinsel, 112. feierliches Gedicht, 113. Besatzschnur, Tresse, 115. meteorologischer Begriff, 117. Zurechtweisung, 119. bekannter Kosakenführer, 120. Kurzname einer brasilianischen Großstadt, 121. inneres Organ, 122. brachliegendes Grasland, 123. oberösterreichischer Markt, 124. Zierpflanze.

Senkrecht: 1. Bodenschicht, 2. Grundlage, 3. Herausgeber zahlreicher Volksliedsammlungen, 4. vertontes Gedicht, 5. Sportart, 6. Laubbaum, 7. Schieferfelsen, 8. Stechwerkzeug, 9. Berg in Japan, 10. nordische Hirschart, 11. Laut, 12. Schiffszubehör, 13. Mittel gegen Mottenfraß, 18. Schweizer Kurort, 20. Gebirgsweide, 21. Schwur, 23. englischer Archäologe († 1941), 26. elektrisch geladenes Atom, 28. Titelgestalt einer Oper von Gotovač, 31. griechische Gottheit, 33. Umspanner, 35. Verpackung, 37. Schwimmvogel, 38. germanische Gottheit, 39. Herzuntersuchung (Kurzwort), 41. Fluß im Krainer Karst, 42. Behältnis, 43. russischer Ökonom († 1918), 44. Vorzeichen, 45. Zeitalter, 47. Singvogel, 48. physikalische Maßeinheit, 53. englische Stadt, 55. Nebenfluß der Rhone, 56. ungarische Landschaft, 58. Zeitbestimmung, 59. Längenmaß, 61. Schlingpflanze, 63. Gewässer, 66. abessinischer Titel, 70. österreichische Stadt, 72. Sportmannschaft, 73. Gesamtheit der Landstreitkräfte, 75. Abfluß des Ladogasees, 77. Hauptstadt des Jemen, 79. Spielkartenfarbe, 82. sowjetische Halbinsel, 84. Ferment des Wiederkäuermagens, 85. Nebenfluß der Warta, 87. italienische Währungseinheit, 89. Kloster, 92. Stadt in Niedersachsen, 94. Monat, 95. Seemacht eines Landes, 97. krautiges Nelkengewächs, 98. Ansiedlung, 99. Baumstraße, 100. Teil der Karpaten, 102. Anteilschein, 103. englische Insel, 105. Wintersportgerät, 106. Vertiefung, 108. Prüfversuch, 109. offener Güterwagen, 110. niedere Pflanze, 111. Lebenshauch, 114. russischer Herrschertitel, 116. Wacholderbranntwein, 118. Papageienart. (ä = ae)

SILBENRÄTSEL

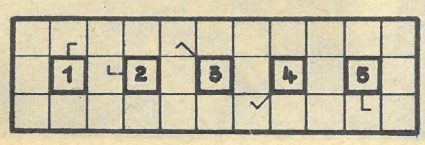
a a be bee ber cho de den der die do dorf drei du duz dym e e e e e e eck ei el en erd ex fant fe ga ge ge gers gie grum gu hopf hut i i ich ing ka kras lan län le le lot men met min mon mon mund na ne ne ne nef nem ner ner neu neu ni nor o o ra ra ral re rhein ri ri sche sen sin sis sow sprin ste ster sutt ta ta tät ten ter tes tha un ur va vi wald weg wer wie ze zel zi

Es sind neununddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Maxim Gorki ergeben. (ö = oe, ü = ue)

1. Vogel, 2. Gewürzpflanze, 3. offener Rundtanz, 4. Aufstellung oder Zusammenbau von Maschinen, 5. unbewirtschafteter Tropenwald, 6. gazeartiges Gewebe, 7. Leichtathlet, 8. österreichische Schriftstellerin („Die Waffen nieder"), 9. Gestalt aus „Don Giovanni", 10. seltenes Erdmetall, 11. scherenloser Krebs, 12. Gartenfrucht, 13. Oper von Wagner, 14. Autor des Buches „Fälscher", 15. Tiefenmeßgerät, 16. griechische Sagengestalt, 17. bedeutender deutscher Pädagoge († 1866), 18. Schleichkatze, 19. Tatkraft, 20. Hauptort von Liechtenstein, 21. Dickhäuter, 22. Seltenheit, 23. Antilopenart, 24. norwegischer Polarforscher († 1928), 25. russischer revolutionär-demokratischer Dichter und Publizist († 1878), 26. Heu vom zweiten Schnitt, 27. Komponist der Oper „Dantons Tod", 28. Verwandter, 29. führender humanistischer Publizist († 1523), 30. Prüfung, 31. Göttin der Jugend, 32. Schweizer Kanton, 33. Maß für Sportgeräte, 34. Stadt in der Oberlausitz, 35. Arzneigabe, kleine Menge, 36. geometrische Figur, 37. eine der Ionischen Inseln, 38. Vogelbeerbaum, 39. militärischer Dienstgrad.

1.	11.	21.	31. .....
2.	12.	22.	32. .....
3.	13.	23.	33. .....
4.	14.	24.	34. .....
5.	15.	25.	35. .....
6.	16.	26.	36. .....
7.	17.	27.	37. .....
8.	18.	28.	38. .....
9.	19.	29.	39. .....
10.	20.	30.	.....

ZAHLENBAND



Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.

1. belgischer Maler und Graphiker der Gegenwart, 2. kleiner Heringsfisch, 3. Zahnwal (Mz.), 4. Verfasser humoristischer Volksstücke („Krach um Jolanthe"), 5. Zwerg der Nibelungensage.

LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS HEFT 9

Waagerecht: 1. Tweed, 5. Rübe, 8. Balas, 11. Lyra, 12. Autor, 13. Milan, 15. Nest, 16. Haken, 18. Adana, 19. Tierra, 21. Mehring, 23. Anke, 25. Amor, 27. Gatter, 29. Sana, 30. Brenner, 33. Drei, 35. Nelli, 38. Romeo, 40. Lwow, 42. Basküle, 45. Epos, 47. Nelken, 50. Hera, 52. Ural, 53. Nashorn, 56. Damast, 58. Gusla, 61. Riese, 62. Onze, 63. Oleat, 64. Senke, 65. Saba, 66. Acker, 67. Arzt, 68. Enter. – **Senkrecht:** 2. Waid, 3. Elan, 4. Dynamo, 5. Ranch, 6. Bastion, 7. Eutin, 8. Bohr, 9. Ararat, 10. Sender, 13. Maniser, 14. Laban, 17. Kant, 20. Egge, 22. Erbe, 24. Kehl, 26. Made, 28. Arno, 31. Rips, 32. Noll, 34. Robe, 36. Ewer, 37. Inserat, 39. Oper, 41. Wehr, 43. Anna, 44. Kästner, 46. Pause, 47. Nutria, 48. Lade, 49. Klasse, 51. Engobe, 54. Asoka, 55. Orest, 57. Meer, 59. Ulan, 60. Lake.

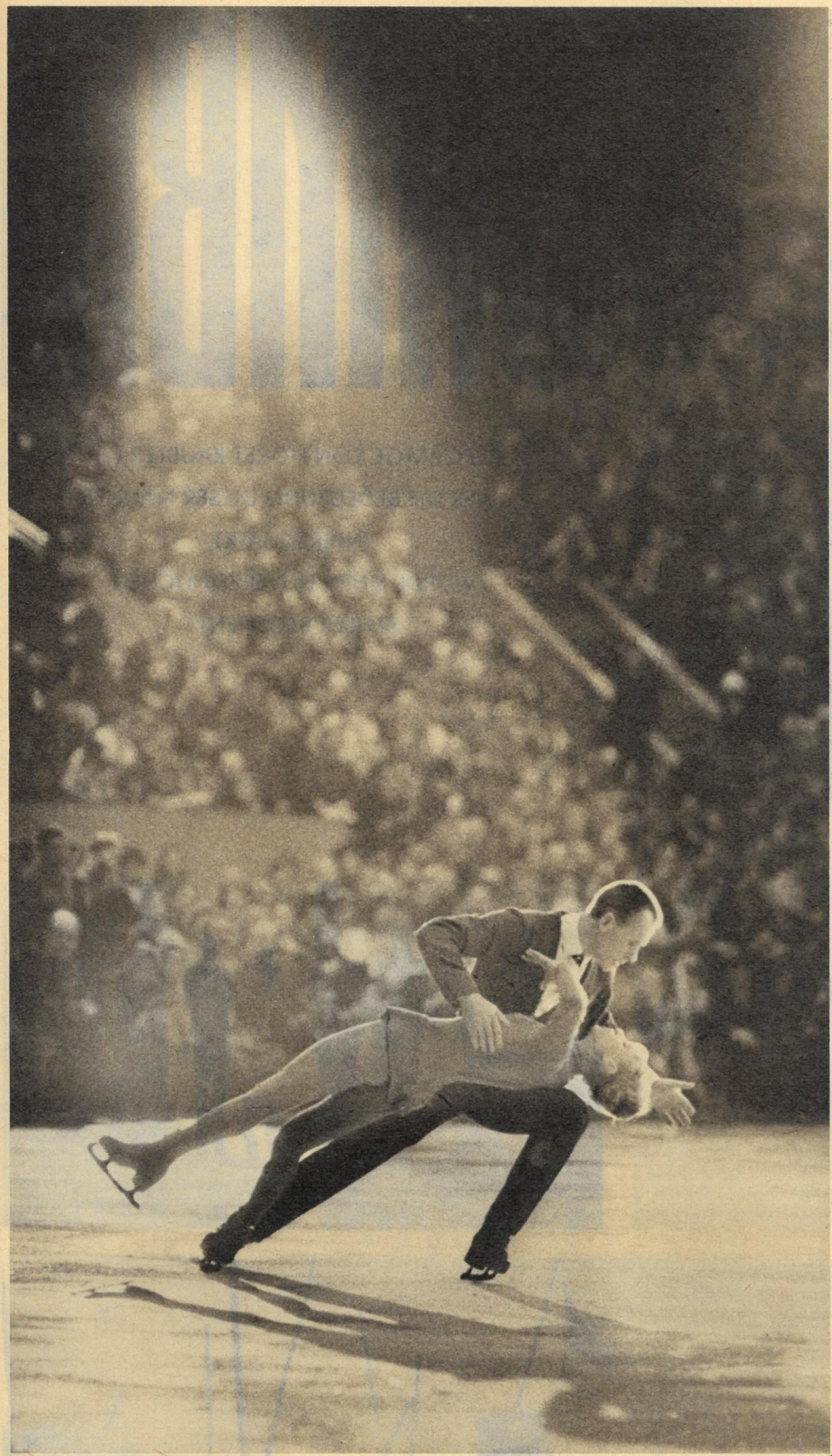
Ein neues DING MIT PFIFF (69) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 13. März 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden 6, Radeberger Straße 14b.

DING MIT PFIFF (65): Taschenuhr. Je ein Buch gewannen: Helene Wadewitz, Leipzig; Klara Lange, Berlin-Köpenick; Horst Hohmann, Zittau.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III 9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

ÖSTERREICHS KRONPRINZEN AUF EISKUNSTLAUFTHRONEN



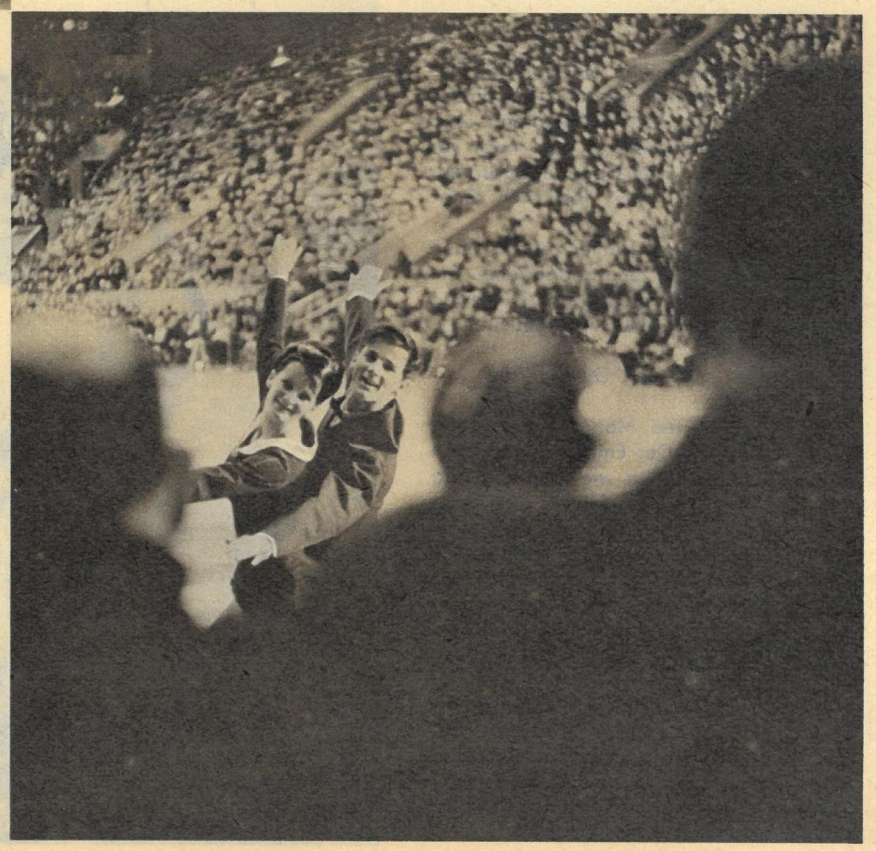
Gleich drei der vier Thronsessel in der europäischen Eiskunstlauf-Monarchie verwaisten im vergangenen Jahr. Den einen verließen nach sechsmaliger Regentschaft Kilius/Bäumler. Auf den zweiten hatte sich 1960 in Garmisch-Partenkirchen Shoukje Dijkstra gesetzt. Alle folgenden Versuche des kontinentalen Schlittschuhadels, der Amsterdamer Arzttochter das Zepter wieder zu entreißen, scheiterten. 1961 in Westberlin ebenso wie bei den nächsten Krönungsfeierlichkeiten von Genf, Budapest und Grenoble. Die Shoukje war eine absolute Herrscherin. Ihren Leibwächtern – den mit männlicher Kraft explodierenden Doppelsprüngen, den Pirouettenwirbeln und imposanten Schrittpassagen – kam keine Rivalin bei. Erst als sie nach dem Tode des Vaters ihren Amateureid brach, um nun den zu Europa-, Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen angehäuften Kronschatz (sprich Goldmedaillen) bei der Revue in klingende Münze umzuschmelzen, war die Reihe an den Kronprinzessinnen. Wer schien berufenere Erbin als Regine Heitzer, die – nomen est omen – schon seit dem 16. Februar 1944 den Namen „Königin" trägt? Außerdem hatte die Wienerin am stärksten vom gesamten Hofstaat am Thron der holländischen Majestät gerüttelt. Viermal wurde beim europäischen Machtkampf dieses Bemühen versilbert. Und nun, zwei Tage vor ihrem 21. Geburtstag, stieg die Sprachschülerin von der Donau bis zur höchsten Stufe empor. Die Monarchin ist mündig geworden. Doch schon entbrennt auch in ihrem Gefolge der Streit um die Nachfolgeschaft. Und im kleinen Eiskunstlaufstaat DDR freut man sich, daß beim Moskauer Krönungszeremoniell Gabriele Seyfert aus Karl-Marx-Stadt mit der von allen Hofdamen am besten bewerteten Kür auch schon gewisse Ansprüche anmeldete. Der dritte leere Thron gehörte bisher dem französischen Herrschergeschlecht, den Alains. 1962 von Giletti auf Calmat übergegangen, wurde er gleichfalls vor Jahresfrist vakant. Denn der jüngste Regent wollte sich nur noch seinen Medizinstudien widmen. Doch nachdem er sieben Monate lang ausschließlich Äskulap geopfert hatte, drängte es Calmat wieder auf das glitzernde Parkett. Der Münchner Weltregent Schnelldorfer räumte das Feld – Fortuna schien dem Mann vom Seine-Ufer wieder zu lächeln, nachdem sie ihm 1963 in Innsbruck und Dortmund die eiskalte Schulter zeigte. Aber im Lushniki-Sportpalast erwies sich für Alain den Zweiten, daß mit des Geschickes Mächten kein ew'ger Bund zu flechten ist. Austrias Kronprinz Emmerich Danzer nahm den Stuhl neben seiner Landsmännin Regine Heitzer ein. Die Hoffnungen des österreichischen ISU-Vorstandsmitgliedes Ernst Labin hatten sich erfüllt. In der sowjetischen Metropole wurde eines der würdigsten Kapitel in der traditionsreichen Historie des Wiener Kunstlaufes geschrieben. Noch zumal Peter Jonas (3.), Helli Sengstschmidt (4.), Wolfgang Schwarz (5.) und Astrid Czermak (9.) kräftig mithalfen, den Ruhm der rot-weiß-roten Farben wieder aufzupolieren, für den zuletzt in den 50er Jahren das „Dreimäderlhaus" Eigel-Wendl-Walter gesorgt hatte. Das war gleichsam ein klangvolles Präludium für den 100. Geburtstag des Wiener Eislaufvereins, der 1967 mit den Weltmeisterschaften seinen Höhepunkt erleben wird. Doch zunächst einmal führt der Weg für Europas Herrscherschar nach Colorado Springs zu den Welttitelkämpfen.

Erwartungsgemäß ließen sich die sowjetischen Olympiasieger Beloussowa/Protopopow zu Hause ihre Chance auf den ersten Europatitel nicht entgehen.

Sie schlugen die Erfolgsseite auf: Trainerin Wächtler mit ihren Meister-Schützlingen R. Heitzer und E. Danzer (links oben).

Seit Grenoble den gewaltigsten Sprung nach vorn taten die Schweizer Geschwister Johner. Ihr „Silber" war hochverdient (rechts).

FOTOS E. L. BACH / TEXT U. WERNICKE

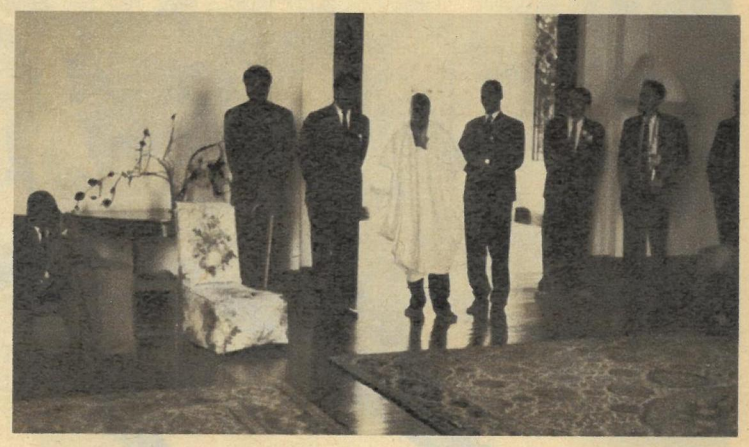


Wenn ihr auch die Europameisterschafts-Krone versagt blieb, Nicole Hassler bleibt weiter „Pirouettenkönigin". – Gestrengen Auges wachen die Preisrichter über Gabi Seyferts Pflichtfiguren. – Wie werden die Noten sein? Mit ihrer Mutter und Trainerin Jutta Müller wartet Gabi, die beste Kürläuferin von Moskau, auf das Ergebnis der Eiskunstlauf-Europameisterschaft 1965 in Moskau (links, von außen nach innen).

SAMBIA

REPORTAGE VON HORST KÄUBLER (2):
„WER DIE BEDEUTUNG DIESER MÄNNER UNTERSCHÄTZT, WÜRDE EINEN UNVERZEIHLICHEN FEHLER BEGEHEN!"

Dr. Kenneth Kaunda,
Präsident der Republik



Es ist an einem frühen Nachmittag. Das flache rote Backsteingebäude des Präsidentenpalais mit den markanten victorianischen Steinsäulen, in dem noch vor Monaten der britische Generalgouverneur residierte, ist Ort eines festlichen Empfangs.

Schwarze Limousinen rollen durch einen Tunnel lilafarbener Jacarandabäume. Sie halten vor dem Säulenportal. Durchweg ältere Herren in dunklen Anzügen steigen aus.

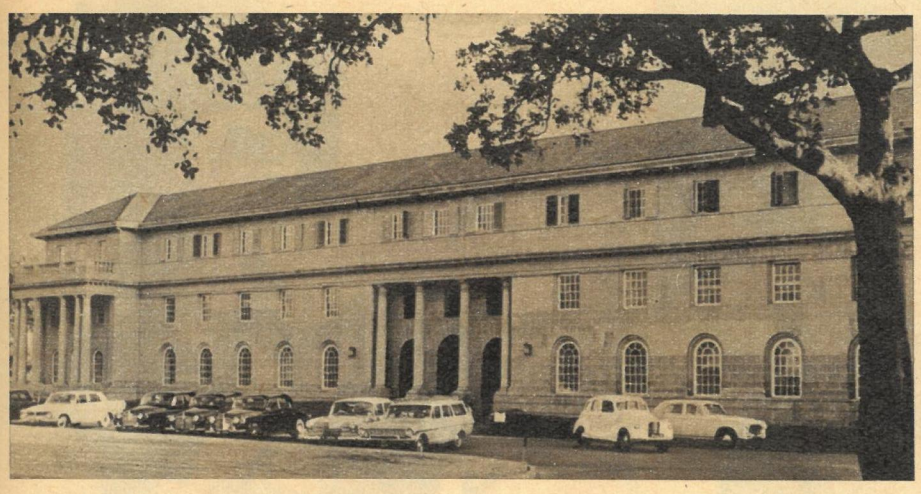
Die Wache salutiert. Die Herren verbeugen sich.

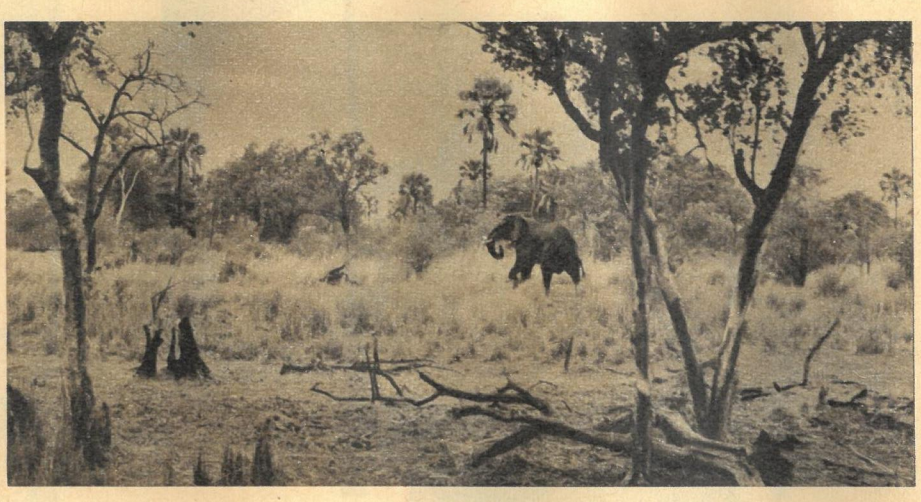
Auf einem dunklen Mahagonitisch reiht sich Hut an Hut. Der Empfangschef kann aus der Zahl errechnen, wie viele schon da sind und wie viele noch fehlen. Eine neue Form des Protokolls.

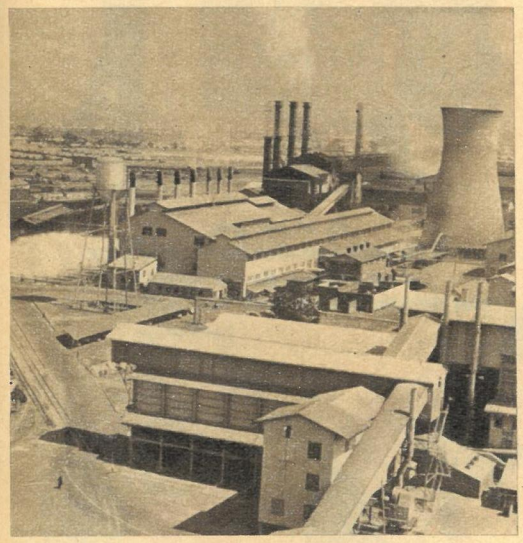
Wie die Herren kommen, betreten sie einen großen Saal. Dort wartet bereits Dr. Kenneth Kaunda, der Präsident der Republik Sambia, auf sie, begrüßt sie und begleitet einige fast ehrfurchtsvoll zu ihren Plätzen.

Wer die Bedeutung dieser Männer unterschätzt, würde einen unverzeihlichen Fehler begehen. Wer in der Versammlung nur eine Formalität erblickt, würde die Schwierigkeiten dieses Landes völlig außer acht lassen.

Eine Macht im Lande:
Die Häuptlinge von 73 Stämmen

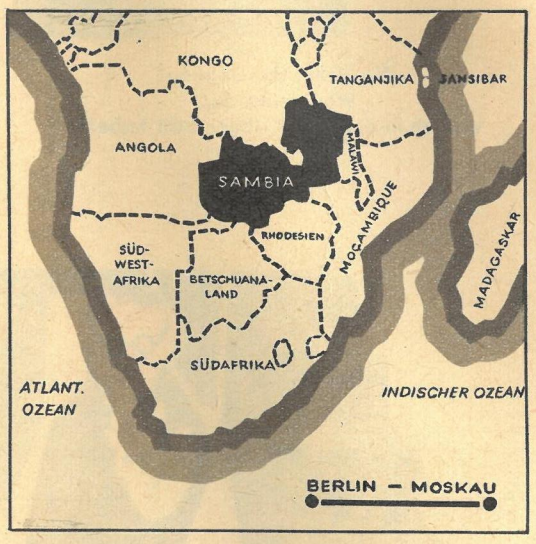






Der Sitz der Regierung Sambias ist das ehemalige Residenzgebäude des britischen Gouverneurs von Nordrhodesien in Lusaka. Hier empfing der Präsident der Republik, Dr. Kenneth Kaunda, die Vertreter von 73 Stämmen des Landes. Die traditionellen Stammesherrscher, Könige und Häuptlinge, für den jungen Staat zu gewinnen, ist für Dr. Kaunda eine vorrangige Aufgabe. Die Regierung will schnelle Veränderungen in der Volksbildung erreichen. Ein Plan sieht die Grundschulpflicht und die Erweiterung des Mittelschulunterrichtes bis 1970 vor. Es soll auch eine Universität zur Ausbildung von Lehrern, Verwaltungsbeamten, Juristen, Agrar- und Industriefachleuten gegründet werden. Nur etwa zehn Prozent der Afrikaner können lesen und schreiben. Von den rund 1300 Grundschulen und 8 Mittelschulen für die afrikanischen Kinder waren bis zum Tag der Unabhängigkeit am 24. Oktober 1964 nur 5 Prozent staatlich, die übrigen gehörten kirchlichen Missionen. Oben links: Der Sitz der Regierung in Lusaka. Oben rechts: Landschaft im südlichen Sambia am Sambesi. Links: Anlagen der Mufulira-Kupfermine. Unten: Festliche Stimmung herrschte im Lande am Tag der Unabhängigkeit.

KARTE: RUDOLF



Die Herren in den dunklen Anzügen, von denen die meisten schon greisenhaft aussehen, sind die traditionellen Stammesherrscher dieses Landes. Könige und Häuptlinge. Der eine, wie Mwanawina Lewanika, trägt den Titel eines Königs von Barotseland, eines Gebietes so groß wie die DDR. Sein Vater trat vertraglich alle Schürfrechte in diesem großen Gebiet Zentralafrikas an eine der rigorosesten Kolonialgesellschaften ab, die es wohl je gegeben hat: die von Cecil Rhodes gegründete Britisch-Südafrikanische Gesellschaft.

Und auch er ist heute noch stolz darauf, einmal mit der Königin von England Tee getrunken zu haben. Der andere ist der noch sehr junge, elegant gekleidete Chief Mapanza, der der Versammlung der Stammeshäuptlinge als Präsident vorsteht. Er spielt in seiner Freizeit Golf und gehört dem Aufsichtsrat des sambesischen Rundfunks an. Der eine ist ein mächtiger König über ein Königreich inmitten einer Republik mit Befugnissen über Grund und Boden, über Gerichtsbarkeit und Steuern. Der andere ist ein schwächlicher Stammeshäuptling, dessen Einfluß sich mehr auf Traditionen als auf Macht aufbaut. Aber sie alle, Vertreter aus 73 Stämmen, die hier Präsident Kaunda empfängt, stellen ein nicht zu unterschätzendes Gewicht in der Politik des jungen Staates dar.

Präsident Kaunda ist klug genug, das einzukalkulieren. Die weiße Siedlerregierung und der britische Generalgouverneur haben König Lewanika von Barotseland als den Nachfolger des Vertragsunterzeichners mit der Britisch-Südafrikanischen Gesellschaft immer wieder den Hof gemacht. Bis Mitte des Jahres 1962 war der König nicht bereit, Kaundas Unabhängigkeitspartei politische Betätigung auf seinem Gebiet einzuräumen. Erst als Kaunda 1962 selbst an den Hof von König Lewanika kam und nach altem Brauch des Lozi-Stammes vor dem alten Lewanika auf die Knie fiel, gestattete dieser seiner Partei die Einberufung einer großen Versammlung in Mungu, auf der Kaunda zu der Bevölkerung des Barotselandes sprach. Von ihr sagt man heute: Eine Versammlung mit solcher Massenbeteiligung hat es nur im Jahre 1906 gegeben, als die letzten Sklaven freigelassen wurden.

Das Übereinkommen mit König Lewanika liegt erst zwei Jahre zurück. Nun ist es umgekehrt. Jetzt ist Lewanika zu Präsident Kaunda gekommen. Aber das heißt noch lange nicht, daß die Dinge damit geklärt sind.

Der Präsident erklärt den Häuptlingen die Bedeutung der Einheit des Landes für den Fortschritt in der Zukunft. In wohlabgewogenen Worten bittet er sie, nicht individualistische Erwägungen in den Vordergrund zu stellen, sondern immer an den Zusammenhalt des Landes zu denken. Er bringt seine Bereitschaft zum Ausdruck, mit den Vertretern der traditionellen Institutionen des Volkes zusammenzuarbeiten.

Wenn er gesprochen hat, treten seine Minister vor und übersetzen seine Worte in die vier Hauptsprachen dieses riesigen Landes: in Lozi, Bemba, Ngoni und Tonga. Nicht alle der hier versammelten Häuptlinge sprechen ein so einwandfreies Englisch wie Chief Mapanza als Präsident der Häuptlingsversammlung Sambias, der sich im Anschluß an Kaundas Ansprache für die Einladung bedankt und um die Abgabe einer Erklärung bittet.

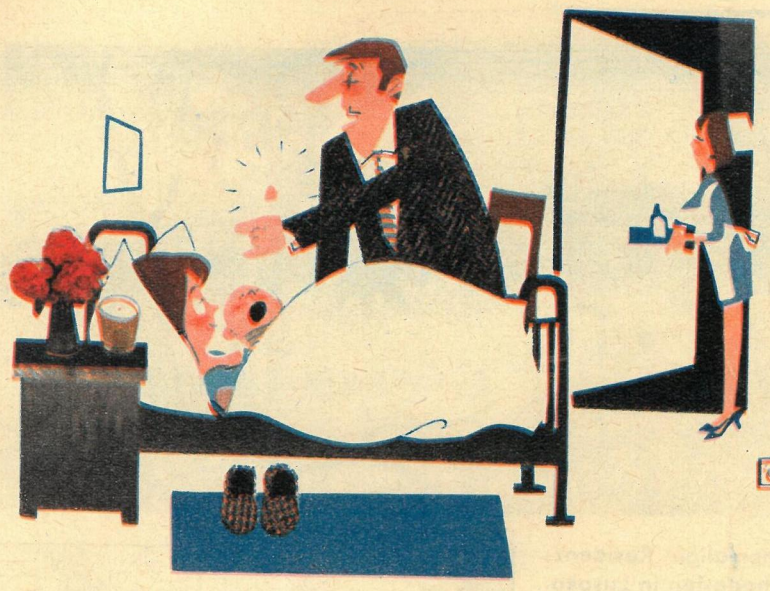
Chief Mapanza verspricht der neuen Regierung die volle Unterstützung. Doch wie jeder weiß, unter der einen Bedingung, daß die Stellung der Häuptlinge auch im unabhängigen Sambia nicht angetastet wird. Und Präsident Kaunda verspricht es ihnen.

Niemand kann natürlich voraussagen, wie sich die Häuptlinge verhalten werden, wenn einige neue Gesetze mit den Befugnissen der Stammeschefs in Konflikt geraten. Zum Beispiel in der Frage der Steuereinnahmen und des Grund und Bodens. Die britische Kolonialverwaltung wußte jedenfalls genau, was sie tat, als sie in dem Barotselandvertrag vom Mai vergangenen Jahres (!) alle Machtbefugnisse von König Lewanika noch einmal genau festlegte.

Aber auch wenn diese Einheit auf einen Kompromiß aufgebaut ist, sie ist nun einmal die Voraussetzung für jedweden Fortschritt. Ohne einen gemeinsamen Standpunkt wäre es fast undenkbar gewesen, die Britisch-Südafrikanische Gesellschaft, die über alle Minenrechte verfügte und die alle Steuern der ausländischen Gesellschaften auf dem Gebiet Sambias einkassierte, bereits zur Aufgabe ihrer Rechte zu zwingen.

Vielleicht wird die Übertragung verantwortlicher Aufgaben den Chiefs sogar das Gefühl geben, daß sie auch in dem neuen Staat gebraucht werden. Vielleicht erkennen sie aus der Mitarbeit, daß das, was die Regierung vorhat, im Interesse des ganzen Landes ist. Wenn man an Erfahrungen anderer afrikanischer Staaten denkt, ist das sogar wahrscheinlich.

FOTOS: AUTOR (5), ZENTRALBILD (3)



„Wie geht's dir, Liebling?
Was meinst du,
was ich in der Zeit durchgemacht habe!"

„Kruzitürken,
Renate, mein Hemd,
meine Hosen, meinen Schlips!
Meine Schuhe
sind auch noch nicht geputzt,
in einer halben Stunde
muß ich mein Referat
zum Frauentag halten!"

„Es ist nur gut,
daß du mich getroffen hast, Hannelore,
sonst müßtest du die Blumen
aus deinem Betrieb auch noch schleppen."

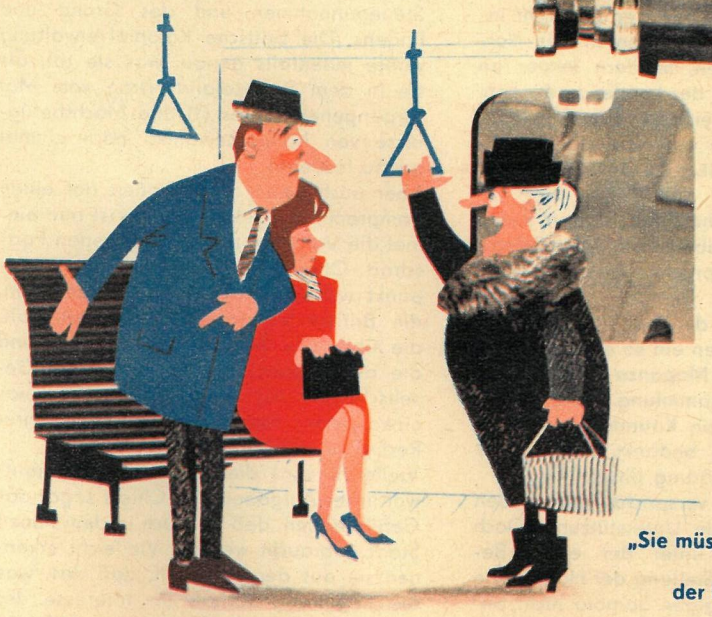
„Wenn ich bloß wüßte,
welches unser Kohlenkeller ist!"

„. . . aber auf die
Gleichberechtigung pochen!"

Statt Blumen

zum 8. März
überreicht von Theo Immisch

„Die Berichte?
Was denn, Kollegin, heute, zum Frauentag?"



„Sie müssen sich im Datum geirrt haben,
junger Mann,
der Frauentag ist erst morgen!"

„Man ist richtig stolz,
wenn man so sieht,
welche hervorragende Rolle
die Frau
in unserer Republik spielt, Trude . . ."